

Vergißeinnicht 1939

9 (1939)

VERGISS MEIN NICHT



KATHOLISCHE
ILLUSTRIERTE
ZEITSCHRIFT
DER

MARIANNHILLER MISSION

NUMMER 9

SEPTEMBER 1939. 57. JAHRGANG

Inhalt des Septemberheftes:

Maria Geburt. Gedicht von Wilhelm Dombitzer	257	Arbeit beendet sein Leben	274
Zum Fest Maria Geburt	258	Der Flug zum Ziel. Von P. Odilo Weeger CMM.	275
Jung-Afrika	259	Vergiß uns nicht, Gedicht	277
Eine kleine Rundfahrt durch das Vikariat Mariannhill. V. P. Tre- nauß Fiedler CMM.	263	Neugründungen im Hochgebirge	278
Ein Apostel des Gebetes und der		Maria hilft! Originalroman von Magda Trott	282

Bestellungen, Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Elßaß, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg,
Roentgenring 3. Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652

für Schloßien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission, Breslau 1, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Land Österreich, Böhmen, Mähren, Slowakei,
Ungarn:

Mariannhiller Mission, Gallneukirchen bei Linz
a. Donau
Postsparkasse, Wien 24 847. Budapest 19 814

Bezugspreis für das Jahr 1939:

Einzel 2.— RM. u. 40 Pfg. Porto RM. 2.40
Sammelbezug RM. 2.—

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, die die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Breslau: Eine Berg-Leserin sagt von Herzen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Ib. Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thadd. für Hilfe in schweren Anliegen. Sie bittet weiterhin ums Gebet in Familien- und Geldangelegenheiten, so es in Gottes Willen liegt.

Gr. L.: Anbei Almosen als Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen dem hl. Antonius von Padua, dem hl. Joseph und dem hl. Konrad v. Parzham.

Odrau: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Mutter Anna, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe. Bitte um weiteres Gebet.

Ungeannt: Dank der allerseligsten Jungfrau von der Unbefleckten Empfängnis, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Anliegen. Heidentum und Veröffentlichung war versprochen.

Königsstetten: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und allen Ib. Heiligen für erlangte

Hilfe mit der Bitte um weitere Hilfe in besonderen Anliegen.

Stinigen Dank der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem schmerzlichen Magenleiden.

L. P. i. W.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Ib. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. T. und dem hl. Konrad für erlangte Hilfe.

M. B. i. A.: Anbei Almosen zum Dank, daß ich wieder gesund bin nach einer schweren Krankheit.

Ströblau: Herzlichen, aufrichtigen Dank der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem Ib. Jesuskinde dem hl. Antonius und dem hl. Florian für wunderbare Hilfe in einem schweren Anliegen.

J. M. K. a. S.: Dank der Ib. Gottesmutter und allen Ib. Heiligen, daß mein Sohn eine gute Stelle gefunden hat. Bitte weiter um Gebet für meine beiden Töchter, daß sie ihrem katholischen Glauben treu bleiben.

Köln A. K.: Dank der Ib. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für wiedergefundene Sachen.

Es starben im Herrn

Bidingen: Kleophaa Laug, Förderer.
Viereth: Kunigunde Ziehr, Förderin.
Winzerstorf: Georg und Jakob Blemminger,
Mochenwangen: Johannes Weinstein. Müdan:
Wilhelm Link, Maria Senn. Geiselsbach: Elise
Weistermeier. Unsleben: Severin Härder. Dorfen:
Elisabeth Schabl. Wanz: Rosalie Dörfel. Kappel-
rodel: Frau Knapps. Mählberg: Anna Wuhrt.

Frau W. Krämer. Hochhausen: Polikarp Mohr.
Fürstenseldbrud: Thomas Diger, Georg Huber,
Rosa Wimmer. Rutenau: Julie Wakan. Rogau:
Maria Przesdzient. Groschowitz: Vinzenz Kowal-
ski. Autischkau: Mathilde Polmann. Breslau:
Berta Kalle. Liegnitz: Anna Taube. Tarnau:
Joseph Urbaska. Bad Reinerz: Joseph Schiller.

Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

der
MARIANNHILLER MISSION



Nummer 9

September 1939

57. Jahrgang

Mariä Geburt

*Am Himmel der Erlösung und Gnaden
Glänzt hell der Morgenröte Schein:
Der Welt, voller Sünden und Schaden,
Soll Maria nun Mittlerin sein . . .*

*Die Welt ist zum Jammertal 'worden —
Viel Heuchel war immer dabei —;
Sie möchte die Seele dir morden — —
Am Ende ist alles vorbei — — —*

*Dein' Geburt doch, jungfräuliche Mutter,
Verkündet der Menschheit Freud':
Du warst die Hoffnung der Erde,
Maria, du bist sie noch heut'!*

*Zu dir steigt empor unser Hoffen:
Erbitt Gnade beim göttlichen Sohn, —
O, halt uns den Himmel offen,
Führ' uns an Seinen Thron!*

Wilhelm Hombitzer

Zum Fest Mariä Geburt

(8. September)

„Glücklich bist du, Jungfrau Maria! Den Schöpfer hast du getragen. Den hast du geboren, der dich schuf und allezeit bleibst du Jungfrau!“
(Offertorium der Messe)

Ein neugeborenes Kindlein liegt auf dem Schoß seiner Mutter, ein Mädchen so zart und edel, wie noch nie eines geboren wurde. Mit unvergleichlicher Wonne betrachtet die Mutter ihr Kind. Der Keim, den Gott dem Abraham als Stammvater gegeben hat, ist in ihm gereift. (Matth. 1, 1—16) Maria wird Haupterin der tröstenden Verheißung.

Während die anderen Frauen, welche das Evangelium heute aus der Ahnenreihe Christi angibt, bei all ihrem Erdenglück recht sündhafte Töchter Evas waren, ist die Neugeborene im Hause Annas ein schuldloses Menschenkind, auf dem keine Erbschuld lastet, auf dem nie persönliche Sünde lasten wird, rein und lieblich wie kein anderes Menschenkind. Wie glücklich sollte dies Kind sein und bleiben! Ja, noch glücklicher sollte es werden als Mutter Gottes und heilige Jungfrau zugleich!

Ich freue mich mit dir, feliges Kind Maria, im Namen aller Menschen preise ich dich mit deiner treuen Mutter glücklich. Jesus Christus, dein göttlicher Sohn, der durch dich die Menschennatur erlangt hat, befreie mich von aller Sündhaftigkeit und mache mein Herz für Gott angenehm, der mich auch dein Kind sein läßt, Mutter der Gnade und Freude! Erhöre meine Bitte an deinem Geburtstage als Vorbereitung auf das heilige Opfer und die heilige Kommunion.

Die seltenen Gaben und einzigartigen Gnaden, mit denen Gott das Kind Maria bedacht hatte, zielten allesamt auf den Tag und die selige Stunde, in der Gottes Sohn in Maria Mensch wurde. Da ward sie über die Engel erhoben und mit ihr wurde der Menschenleib geadelt, die Menschenseele zu neuer Heiligkeit berufen. Durch Maria wurde der ewige Sohn des Vaters unser Bruder, Mittler und Freund „Jesus Christus“.

Selige Mutter, die ich heute als Kind inniglich verehere, selbst heute noch in Mutterarmen schlummernd! Selige Menschenfinder, ihr, vor deren Augen sich in der Messe täglich das Werk der Menschwerdung erneuert! . . . Ja, der gebenedeiten Jungfrau ähnlich, seid ihr selber gewürdigt, lebendige Tempel des Heiligen Geistes und des Heilandes zu sein. In uns möchte der Herr sein Leben auf Erden gevißermaßen nochmals führen. Wir wollen ihn ehrfürchtig durch die Welt und durch alle Vorkommnisse des Tages tragen, den Mitmenschen ihn zeigen, selbst beglückt durch seine Gegenwart wie die Mutter, die jetzt im Himmel ist. Dazu muß die heilige Kommunion „uns Heilmittel für das gegenwärtige Leben und für die Ewigkeit bieten“, wie die Kirche heute zum Schluß der Messe sagt. Was soll in mir noch geheilt oder beseitigt werden, damit Jesus Christus in mir ganz und gar Gestalt und Leben annehmen kann?

— 8 —

In den Katakomben beteten die Christen schon: „Ich glaube an eine allgemeine Kirche.“ Sie wußten noch nicht, wie groß die Erde sei; aber das wußten sie schon, daß alle Völker der Erde berufen sind, Glieder der Kirche zu werden.

E. Wolpert

Jung-Afrika

Christkinder

Der größte Freund der Kleinen hat die gesamte Jugend zu sich gerufen und in sein Reich eingeladen. Als er selbst als „Schönster der Menschenkinder“ auf Erden erschien, segnete er mit Vorliebe die Kinder. Viele seiner ersten Jugendgenossen von Bethlehem durften ihr junges Leben für ihn hingeben und empfingen dafür als „Märtyrerblüten“ das ewige Leben. Wieviele Millionen unschuldige Kinderseelen mögen seither im Glanze der Taufunschuld in das Reich des Lichtes eingegangen sein? Ihre Schar wächst mit jedem Tage, zumal nun auch die Missionsländer in Asien und Afrika ihren steigenden Anteil entsenden. Die unabsehbare Menge aus zwei Jahrtausenden bedeutet wohl die schönste Frucht der Erde für die Himmelsernte! Christkinder ohne Zahl!

Die versammelte Jugend bot bei den Kongressen der neuen Zeit den eindrucksvollsten Anblick. Fünfzig Tausende um den göttlichen Kinderfreund geschart! Könnten wir die rund 950 000 getauften Jung-Afrikaner von heute auf freier Steppe überschauen! Die vom Osten und Westen, Norden und Süden des dunklen Erdteiles. Die braunen, tiefbraunen und die eigentlich schwarzen Christkinder Afrikas. Jeder Mensch im Stande der Gnade ist ja ein Gotteskind. Christus hat ihm sein Leben und einen Teil vom Glanze seiner Heiligkeit mitgeteilt. Das ist ihre eigentliche Menschenwürde. Im Vergleiche zu ihr bleiben Farbe, Sprache, Talent und Besitz verschwindende Nebensache. Das freie Geschenk Christi stellt eine übernatürliche Ähnlichkeit und Gleichheit her, die jede natürliche unermesslich weit hinter sich läßt. Ein Negerkind, durch die heilige Taufe in den Stand der heiligmachenden Gnade versetzt, birgt einen unendlichen Wert in sich.



Nach dem Gottesdienst in Lourdes
Photo: P. OdiLo Weeger CMM.



Jungmissionare neben der erlegten Beute

Photo: P. Odilo Weeger G.M.M.

Die vom heutigen Mariannhiller Missionsgebiete betreute Schuljugend zählt rund 25 000 Schüler und Schülerinnen. Das übrige katholische Jung-Afrika der drei Vikariate kann auf etwa 35 000 geschätzt werden. Also 60 000 Mariannhiller Jungafrikaner. Von den Schulbesuchern sind allerdings manche Tausend noch nicht katholisch getauft. Fast jede Missionsstation zählt eine Reihe von „Altar-boys“ und viele solche, die es ehemals waren. Interessant wäre es, die Gruppen sämtlicher Ministranten an einem Orte versammelt zu sehen, wie in manchen Gegenden von Europa und Amerika die Altardiener ihre besonderen Ausbildungstage haben. Die Altarboys von ganz Afrika bildeten zusammen eine lange Prozession von Tausenden. Unter ihnen gibt es viele musterhafte Schüler, wahre Christkinder nach innen und außen.

In Südafrika bildet man seit einiger Zeit in den Schulen das Pfadfinder-System aus mit gutem Erfolge für christliche Erziehung und Charakterbildung. Mariannhill hat bereits eine stattliche Schar uniformierte Pfadfinder unter der Leitung eines Missionars und der Aufsicht eines Missionsbruders. Wenn an den ersten Monatssonntagen über Hundert in Parade aufziehen, zum Gotteshause marschieren, daselbst dem heiligen Opfer beiwohnen, wobei Pfadfinder in Uniform am Altare dienen, wenn viele geschlossen an die Kommunionbank treten, mit Gesang und Musik den Gottesdienst begleiten und in schönster Ordnung mit Sang und Klang den heiligen Ort verlassen: so macht das alles nicht bloß nach außen guten Eindruck, sondern festigt auch die religiöse Haltung der Jugend nach innen und für das spätere Leben.

Die Mariannhiller höhere Schuljugend besitzt ein eigenes Organ zum Gedanken- und Ideenaustausch: „Mens sana.“ Ältere Schüler liefern ausgezeichnete Beiträge in Englisch, Zulu, Xosa und Sesuto. Zur Ausbildung in der Sprachgewandtheit und eigenen Denktätigkeit ist die Zeitschrift mit

ihrem netten roten Umschlag sehr beliebt und nützlich. Christkinder der heutigen Zeit müssen auch für Welt und Leben ausgerüstet und allseitig erüchtigt werden.

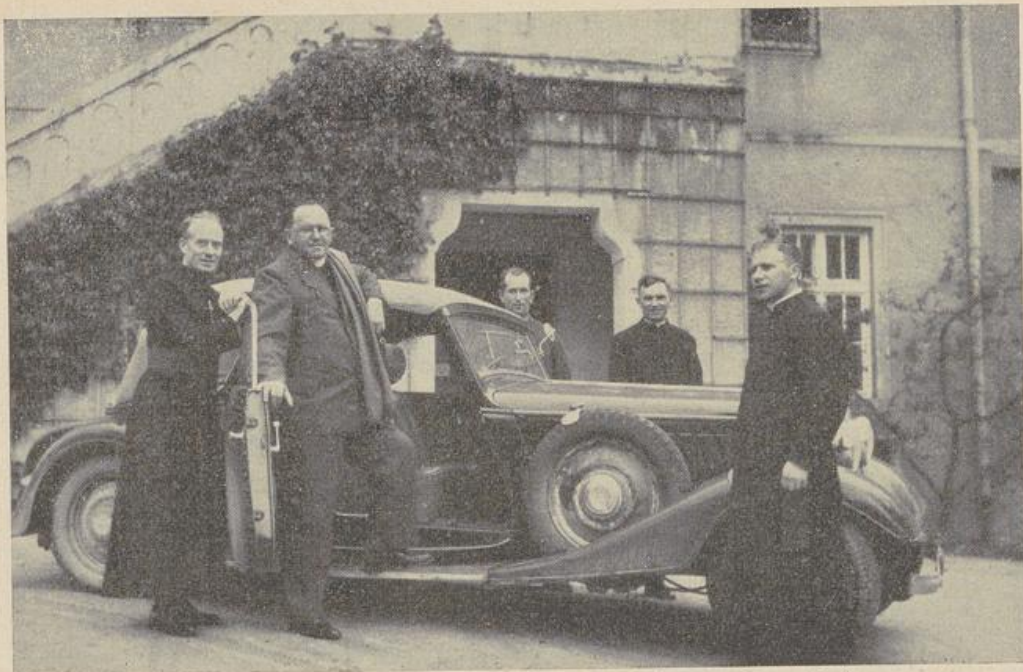
„Christus ist der Herr der Welt.
Alles ist Ihm unterstellt.
Rassen, Sprachen, Groß und Klein
Müssen Ihm zu Diensten sein!“

Dankbarkeit steht der Jugend besonders wohl an. Erkenntlich sein gegen alle großen und kleinen Wohltaten und Gaben gefällt Gott, den Eltern, Lehrern und der Umgebung. Undankbare Kinder versäumen ihre Pflicht und verschmerzen vieles, was man dankbaren Herzen gerne schenkt. Wie schön ist die Tugend der Dankbarkeit!

Wird sie auch in Afrika gefunden? — Manche haben die Schwarzen als denkfaule, gedächtnislose Geschöpfe hingestellt, die alles gespendete Gute bald vergessen oder als selbstverständlich hinnehmen. Eine fünfzigjährige Erfahrung zeigt die Afrikaner in besserem Lichte. Wohl gibt es unter Jung und Alt solche mit wenig sichtbarer Erkenntlichkeit und einzelne mit grobem Undank, besonders auf der männlichen Seite. Doch das sind Ausnahmen. Im Durchschnitt, ja überwiegend erweisen sich die Eingeborenen für jede Kleinigkeit erkenntlich, zumal wenn mit Güte und Liebe gespendet wird. Dann ist ihnen das „Akubonga“ so geläufig wie der Sakubona-Gruß. Wir fanden Leute, die nach langen Jahren noch kleiner Geschenke dankbar gedachten und sich dafür dienstgefällig zeigten. Wie oft kommen Missionare, Brüder und Schwestern an Orte, wo sie vor Jahrzehnten gewirkt und den Schwarzen Gutes getan haben und finden noch immer aufrichtig dankbare Herzen. Und wenn die Wohltäter gestorben sind, bewahren unsere Christen noch lange ein treues Gedenken, besuchen ihre Grabstätten, beten für sie oder lassen heilige Messen feiern. Geschenkterhaltene religiöse Gegenstände z. B. schätzen sie auf Lebensdauer. Rührende Tatsachen könnten hier verzeichnet werden.

Das heutige Jungafrika hat sich in den Schulen meistens die Dankformeln in englischer Sprache angeeignet. Manche Schüler machen einen fast zu häufigen Gebrauch davon. Unter der katholischen und andersgläubigen und heidnischen Jugend im engeren Missionsgebiete lebt dankbare Gesinnung. Anders freilich verhält es sich mit zahlreichen jungen Leuten, die im breiten Strom der Industriearbeiterschaft untergehen. Da verschwindet mit fast jeder Tugend auch die Dankbarkeit. Wieviel anmaßendes, freches Verhalten in größeren Städten, Minenanlagen und Compounds! Arme, verführte Jugend! Und sie zählt nach vielen Tausenden. Dem landweit verbreiteten Abel muß ein Damm gebaut werden. Dessen bemühen sich auch die Jugendorganisationen der bekannten Katholischen Afrika-Vereinigung, die vor zwanzig Jahren in Mariannhill ihren Anfang nahm und jetzt in den meisten Biskariaten Südafrikas an wohlthätigem Einfluß auf Jung- und Alt-Afrika wächst.

Wie steht es mit der Denkfähigkeit und geistigen Begabung der Afrikaner? Weit günstiger, als man ehedem gewöhnlich annahm. Die heutige Jugend beweist vorhandene Anlagen, Talente und Kräfte, die man vor 50 Jahren nie erwartet hätte. Entsprechende Anregungen, Schulung und praktische Anwendung der schlummernden Fähigkeiten entwickeln diese mit



Afrikaonkel P. Jakob fährt wieder zu seinen Negertindern
 Photo: P. Fabelis, Reimlingen

überraschenden Erfolgen. Letztere steigern bei unseren Schülern und Schülerinnen den Lerneifer ganz erstaunlich. Der starke Drang zu den Schulen und höheren Bildungsstufen nimmt beständig zu. Ein gewisses Wettbestreben hat in dieser Hinsicht eingesetzt von den ABC-Klassen bis zu den BA- und MA-Graden. Eine bedeutende Anzahl Jugendlicher haben diese Grade bereits errungen. Ein Mariannhiller MA. bekleidet längst mit Erfolg einen Posten an der Johannesburg-Universität. Unser Eingeborenen-Priesterseminar zählt jetzt gegen 50 rührige Studenten und vier ausgeweihete Priester: drei Zulus und einen Rhodesianer. Jung-Afrikas Denkvermögen ist erwacht.

Kennt es auch Poesie und Dichtung? So gut wie musikalische und „malerische“ Talente, von denen später interessante Einzelheiten berichtet werden. Die Mariannhiller Wochenzeitung „Um-Afrika“ brachte schon manchen Beweis dichterischer Begabung in Zulu und Xosa. Würde die gute Anlage noch mehr gepflegt, so könnte die Bantuliteratur bald schöne Blüten und Früchte sehen. Jede gottgeschenkte Fähigkeit hat ein Recht zu leben und sich nützlich zu entfalten. Ein Zulusstudent der Hochschule gab bereits zwei oder drei Bändchen in seiner Sprache heraus, die in Fachkreisen gute Anerkennung fanden. Hätten manche Jungafrikaner Anleitung und genügende Mittel, so würde es an schönen Leistungen nicht fehlen. Die schon erwähnte Mariannhiller Studentenzeitschrift in Englisch, Zulu, Xosa und Sesuto: „Mens sana“ (Gesunder Geist) enthält manchen Beweis. — Dumm sind also unsere Jung-Afrikaner keineswegs, sondern der vierte Buchstabe kann richtig abschließen: „Dümmmer aussehen als sein, ist besser wie das Gegenteil!“

„Die Ehre Gottes und das Heil der Seelen sind die höchsten Ziele menschlicher Tätigkeit. Wie Polarsterne sie über den Bestrebungen der einzelnen wie die der Gemeinschaftswerke strahlen.“

Eine kleine Rundfahrt durch das Vikariat Mariannhill

Von P. Srenäus Fiedler CMM.

„Das Wandern ist des Müllers Lust“, sagt ein altes Lied. Zwar sind wir keine Müller, aber wandern ist doch auch für uns eine Freude, zumal, wenn es so viel Neues und Schönes zu sehen gibt, wie auf einer Fahrt durch das hiesige Vikariat.

Als wir vor Weihnachten bei unserem H. H. „Rector Magnificus“, d. h. bei P. Superior mal leise antippten, wann denn unsere Ferien anfangen, da machte er den Vorschlag, jetzt zu arbeiten bis vor die Feiertage. Dafür sollten wir Mitte Januar mit ihm eine Autotour zu verschiedenen Missionsstationen machen dürfen. Damit waren natürlich alle sofort einverstanden. Zu gerne hätte man gewußt, wohin wir überall kämen, aber „davon wird nichts verraten“, entschied der H. H. „Wallfahrtsleiter“. Wir könnten unseren Ausflug genau so gut auch eine große Wallfahrt nennen, denn alle Stationen, die wir besuchten, tragen den Namen eines Marien-Wallfahrtsortes. Und fast überall verabschiedeten wir uns mit einem „Salve Regina“.

Am Montag 16. Januar morgens um 8 Uhr fuhren wir los. P. Superior mit drei Mann im Car, unser Staatskutscher, Br. Tarsitius, mit sieben Leuten im Zwölffiger-Omnibus. Die Bänke waren zwar nicht weich, weil der Wagen für gewöhnlich nur zum Warentransport von Durban nach hier dient. Aber das nahm man gern mit in Kauf. Unser Weg führt uns zunächst nach Pineetown und dort auf die Hauptstraße Durban—Pietermaritzburg. Lustige, altbekannte Lieder singend fahren wir dahin. Schon nach einer halben Stunde Fahrzeit wird das erstemal gestoppt. Wir wollen von der Straßenhöhe aus den Blick auf „das Land der 1000 Hügel“ genießen. Wirklich einzigartig! Beschreiben kann man so etwas nicht, kann sich auch kein Bild machen von dieser Vielgestaltigkeit der unzähligen Hügel und Berge. Inmitten dieser teils grünen, teils kahlen Berge erhebt sich auf einem Gipfel das Missionskirchlein eines deutschen Oblatenpaters. Wir wollen aber hier nicht zu lange weilen, denn wir haben noch einen ziemlichen Weg vor uns. Die nächste Haltestation ist das Haus von Oblaten der Provinz Natal, genannt Inehanga (spr. Intschanga). Auch hier sind einige junge Priester, die das Zulu erlernen sollen. Der Hausobere, der mir vom Kongreß her bekannt war, führte uns durch das ganze Kloster. Es ist ein Neubau, sehr günstig gelegen, nahe bei der Hauptstraße und der Bahnstation. Das nötige Wasser liefert ein Widder am Fuß des Berges, auf dem das Kloster steht. Die einfache Kirche ist sehr praktisch als Schulraum, Festhalle zu verwenden durch große Schiebewände. Nach Besichtigung aller Räume müssen wir nach englischer Sitte einen Tee trinken, den eine schwarze Frau, die Köchin des Hauses, bereitet hat. Herzlich ist der Abschied und die Einladung zu einem Gegenbesuch in Mariannhill.

Nach einem Stündchen Fahrzeit landen wir auf unserer ersten, eigenen Station: Einsiedeln. Freudiges Händedrücker mit unserem ehemaligen Mitnovizen, P. Severin. Da er vor seinem Eintritt in unsere Kongregation bereits elf Jahre Priester war, konnte er selbständig eine Station übernehmen, sobald er die Sprache beherrschte. Besonders groß ist die ganze Station nicht und das Kirchlein hat mit der mächtigen Basilika des schweizerischen Einsiedeln nicht allzuviel gemeinsam. Sehr schön ist die dem Gna-

denbild nachgemachte Madonna. Nach Besichtigung alles Sehenswerten bewirteten uns die ehrw. Schwestern mit einem kräftigen Imbiß. Vor der Abfahrt sahen wir noch, wie einem neuvermählten Paar ein Ständchen dargebracht wurde. Se drei Burschen und Mädchen hatten sich vor dem Haus, in dem die Brautleute gegessen hatten, aufgestellt und sangen aus dem Stegreif ihre Hymnen. Allmählich drehten sie sich dem Ausgange zu, das Zeichen zum Aufbruch. Alles geschah unter rhythmischen Beivegungen und ständigem Singen. Auf den Lockruf, die Braut solle doch kommen und mit heingehen, erschienen die Neuvermählten und mischten sich in den Zug. Die Braut war ganz weiß gekleidet und mit Kranz und Schleier geschmückt. Das steht diesen schwarzen Kindern ganz gut. Für das Kleid und die sonstige Ausstattang der Braut hat hauptsächlich der Bursche zu sorgen, was ihm oft lange Arbeit kostet, bis er das nötige Geld beisammen hat. Nun müssen wir uns aber beeilen, um einigermaßen (wenigstens zur Mittagszeit nach dem ersten Nachtquartier zu kommen, da wir für das Mittagessen bereits dort angemeldet sind. Untertwegs begegnen uns zwei Schwestern vom kostbaren Blut (auch sie sind von unserem Stifter Abt Franz gegründet) auf einem zweirädrigen Pferdefarren. Sie kommen eben vom nahen Städtchen Richmond, wo sie Eier und sonstige landwirtschaftliche Produkte verkauft haben.

Die Straßen sind hier ja ziemlich gut, für afrikanische Verhältnisse, solange es nicht geregnet hat. Geradezu lebensgefährlich müßte es dann sein, diese Berge hinauf und hinunter zu fahren, die wir da überwinden mußten. Aufgefallen ist mir wie freundlich die Leute in dieser Gegend waren. Überall wurde gewunken und begrüßt. Nach etwa zweistündiger Fahrt langten wir in Mariathal an. Der erste Eindruck auf dieser Station war: Herr, hier ist gut sein! Eine schöne, große Backsteinkirche steht inmitten schöner Anlagen. Alles ist sauber beisammen. Die landwirtschaftlichen Gebäude sind ganz für sich, was viel wert ist, wegen der Mücken. Die Kirche ist schön ausgemalt und könnte geradesogut irgendwo in Europa stehen. Überhaupt machten wir die Erfahrung, daß auf den Hauptstationen meist sehr schöne Gotteshäuser anzutreffen sind. Freilich auf den Außenstationen herrscht durchwegs die größte Armut. Da Mariathal so günstig gelegen, hat es sehr viele Besucher. Man sagte uns von durchschnittlich 80—100 im Monat. Nach englischer Sitte bekommt jeder Besucher einen Tee, auch in Mariannhill, wo jeden Dienstag und Freitag ein oder zwei Omnibusse und viele Privatautos von allen Himmelsrichtungen herkommen.

Nachdem wir eine gute Nachtruhe, ohne Moskitoplage, gehabt und uns durch ein kräftiges Frühstück gestärkt hatten, fuhren wir am Dienstag nach Revelaer um dem lieben, übergelücklichen P. Sebastian, der wenige Monate vor uns nach hier gekommen war, einen kurzen Besuch abzustatten. Vergebens hat er seinen Namen „der mit dem ganzen Gesicht Lachende“ nicht erhalten. — Die Schwarzen haben bald irgend etwas Auffallendes im Benehmen und Charakter ihres Baba entdeckt und gleich hat er dann auch den entsprechenden Namen. Das ist aber nicht so, wie man etwa bei uns daheim jemand einen Spitznamen gibt. Körperliche Gebrechen, für die man nichts kann, werden sie nie dafür gebrauchen. Wohl aber Dinge, die man sich angewöhnt und stark betreibt. J. B. heißt einer ugivai, weil er ständig mit dem Schnupftabak zu tun hat. — Die Station ist bald angeschaut, da sie nicht allzu groß ist. Die neue Kirche wird sehr schön sein, wenn sie einmal fertig ist. Freilich dauert das noch eine Weile, da es oft am nötigen Geld fehlt.

Einen kurzen Besuch müssen wir auch dem Grab des jüngst verstorbenen P. Felix Seger abstaten. Erst fünf Jahre war er im Land und schon holte ihn der Herrgott heim. In Sorgen um den Kirchenneubau hat er sich aufgerieben. Aus dem Beichtstuhl mußte er aufstehen und brach zusammen. Nur drei Tage hatte er doppelseitige Lungenentzündung. Nun ruht er am Fuß des Kreuzes im stillen Friedhof. Er ruhe in Frieden! Das schönste Lob für ihn ist der Wunsch seiner Pfarrkinder, die den hochw. H. Bischof baten: „Schicke uns wieder einen so guten Baba, wie er war!“

Weisse Katholiken gibt es in dieser Gegend sehr wenige. Ein einziges weisses Mädchen wird am Sonntag von seinem Vater, der Freimaurer ist, mit dem Auto zur Kirche gebracht. Gewöhnlich geht dann der Vater halt auch in die heilige Messe und gibt auch ein gutes Opfergeld für die neue Kirche. Das ist uns fremd, daß ein Freimaurer so etwas tut. Aber hier sind diese Leute eben nicht so gehässig und kämpferisch gegen Gott und die Kirche, wenigstens im allgemeinen. Die wollen jeden wirklich nach seinem Geschmack selig werden lassen.

Nach einer „cup of tea“ brechen wir auf um nach etwa eineinhalb Stunden im schönen Reichenau zu landen. Zwar waren wir für diesen Tag noch nicht angemeldet, da der hochw. Herr Bischof gesagt hatte, daß wir im Lauf der Woche, vielleicht am Mittwoch kämen. Aber Glück hatten wir doch, denn die Gastschwester sagte uns, wir hätten es doch gut erraten, denn eben sei das Mastkälbchen geschlachtet worden. Der neue P. Rektor, der erst vor wenigen Tagen eingezogen war, kam erst von Geschäften zurück, nachdem wir bereits unser Festmahl beendet hatten. Am Nachmittag statteten wir dem nur wenige Meilen entfernten St. Josefs-Heim, dem vorigen Posten von P. Rektor, einen kurzen Besuch ab. St. Josef ist ein schöner Bauernhof mit landwirtschaftlicher Schule für schwarze Buben. So schöne Rühle wie dort, habe ich schon lange nicht mehr gesehen; freilich ist auch die Weide viel besser als etwa hier in Mariannhill. Mais und Erbsen, die



Beim Pfarrer von Reichenau, Südafrika
Photo: P. Obilo Weeger G.M.M.



Missionsstation Reichenau
Photo: P. Obilo Weeger S.M.M.

sehr gut gedeihen, wurden gerade geerntet. Das laute Leben fehlt auch hier, denn die Schulkinder sind noch alle in Ferien bis Anfang Februar. Drei Landshuter Schwestern besorgen die Küche und die übrigen hausfraulichen Arbeiten.

In Afrika hat man immer Durst, darum trinken wir wieder mal einen Tee, um ihn auf der Rückfahrt nach Reichenau wieder auszuschwigen. Bruder Schaffner führte uns nun zum Wasserwerk, das die Mühle treibt und bald auch elektrischen Strom erzeugen soll. Hinter der Mühle stürzt der Polela in einem schönen Wasserfall über die Felsen. Die Gelegenheit ist günstig für ein erfrischendes Bad. Am Abend sind wir wieder vereint, um den „neuen Rektor zu feiern“. So viele heilige Messen werden die Brüder und Schwestern der einzelnen Stationen schon lange nicht mehr auf einmal gehört haben wie in diesen Tagen, da wir immer zehn Priester waren. Wir besichtigen nun den ganzen Bauernhof. Der neue Stall mit den schwarz-weißen Kühen ist eine Augenweide für einen Erbhofbauern. Europäisches Obst gedeiht in einem großen Garten sehr gut. Äpfel liefern einen guten Most. Auf den Feldern gedeihen fast alle europäischen Früchte: wie Roggen, Weizen, Hafer, Kartoffeln usw. Um unsere heutige Zielstation noch gut zu erreichen, müssen wir bald aufbrechen. Wir singen zum Abschied in der schönen Kirche das „Salve Regina“, rasch noch einige Fotoaufnahmen, dann dröhnt der Böllerschuß, der uns hätte begrüßen sollen, wenn wir nicht unerwartet gekommen wären. „Alles einsteigen“, auf geht's nach:

Centocoiw. Nach staubiger Fahrt, in scharfen Windungen bergauf und -ab kommen wir zur Mittagszeit dort an. Herrlich liegt diese Station am rechten Ufer des Umzimkulu an den Berg hingebreitet. In der Mitte der ganzen Anlage steht die Kirche, eine der schönsten des ganzen Vikariates. Unsere besondere Aufmerksamkeit zieht das herrliche Glasfenster über dem Hochaltar auf sich. Hier sind allerhand große Persönlichkeiten aus der An-

fangsgeschichte Mariannhills vereivigt, z. B. Bischof Solivet, Abt Aman-
 dus mit dem offenen Buch in der Hand — er war damals regierender Abt
 von Mariannhill — im Vordergrund kniend Abt Franz mit geschlossenem
 Buch, — er hatte resigniert, — neben ihm Sr. Angela, die ihn bis zum
 Tode pflegte, und sonst einige Priester und Brüder.

Eine sehr schöne Lage hat das neue Krankenhaus, das erst im Juni vori-
 gen Jahres eingeweiht wurde. Alles ist einfach und doch recht nett einge-
 richtet. Die Zahl der Patienten ist gegenwärtig noch sehr klein, nämlich ein
 oder zwei. Die Schwarzen müssen sich halt auch erst daran gewöhnen, daß
 sie ihre Kranken bringen. Freilich für manche Leute ist selbst der niedere
 Preis von 1 Sh. 6 p = 1 Mark ungefähr pro Tag sehr viel Geld. Wenn
 jetzt im Februar ein eigener Arzt hinkommt, dann wird es schon auch besser
 werden. — Hier in unserem Mariannhiller Nativ-Hospital ist es ja immer
 überfüllt. Es sind auf Wunsch der Regierung auch einige Zimmer für weiße
 Patienten reserviert, obwohl das Haus ja eigentlich nur für Schwarze sein
 sollte. Nach etwa zweistündigem Aufenthalt gehen wir zu unserem Bus
 zurück, mit dem wir die einfache Holzbrücke nicht zu passieren wagten. Die
 stechende Sonne und das nahe Wasser laden zu einem kühlenden Bad ein.
 Aber kaum sind wir im Wasser, so hören wir fernes Donnerrollen und ganz
 schwarze Wolken steigen über die Berge herauf. „Alles raus und rasch an-
 fleiden, wir müssen dem Regen ausweichen!“ ruft unser „Steuermann“.
 S. P. Superior fährt voraus, wir in kurzem Abstand hinten nach. Schon
 nach einigen Minuten hatten wir den Car trotz unserer geringen Fahrt-
 geschwindigkeit eingeholt. Ein Hinterrad war platt. Rasch Radwechsel, ein
 verstoßener Schnappschuß, einsteigen, weiter geht's! Das Gewitter kommt
 immer näher. Schon spüren wir einige Tropfen. Es wäre schlimm, wenn
 uns der Regen hier überraschte. Wir haben noch über zwei Stunden bis
 nach Lourdes zu fahren, dazu einen furchtbar langen und steilen Berg, den



Landwirtschaftsschule von Reichenau — Leiter: P. Mohr und Br. Herbert
 Photo: P. Odilo Weeger CMM.

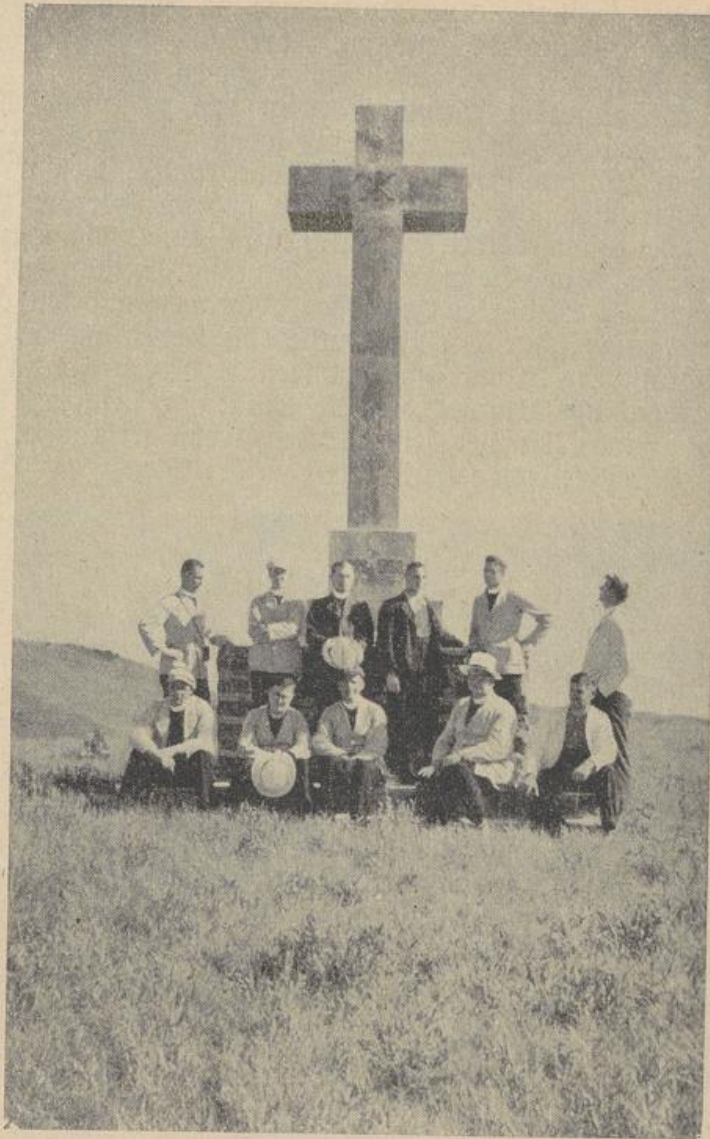
Malenberg, zu überwinden. Wenn wir nicht vor dem Regen hinaufkommen, dann können wir einige Meilen trippeln und der Bus macht eine oder mehrere Rutschpartien, trotz der angelegten „Schneefetten“ besser Dreckfetten. Da die afrikanischen Straßen, das ist ein Kapitel für sich! — Aber, das Glück wollte uns wohl, so kamen wir etwa dreiviertel des Berges hinauf. Dann kam einem der gute Einfall, den Motor etwas kühlen zu lassen. Es war höchste Zeit, denn schon kochte das Kühlwasser. Zum Glück war gleich eine Quelle und eine Frau mit einem Becher in nächster Nähe, so daß wir nachfüllen und bald wieder weiterfahren konnten. Gegen fünf Uhr endlich führen wir unter dem Geläute aller Glocken in Lourdes ein. Nebenbei bemerkt, das Läuten galt nicht uns, sondern der Verscheuchung des Geivitters, das sich in diesem Lourdes Kessel unter starkem Hagelschlag oft schrecklich entlädt. Hier, auf der größten Station nach Mariannhill, sollten wir unser Zelt für fast fünf Tage aufschlagen. H. P. Superior hatte von Donnerstag Abend bis Samstag Exerzitien für die Kinder der auf der Farm wohnenden Schwarzen zu geben. In kleinen Gruppen kamen Buben und Mädchen im Alter von etwa 7—14 Jahren aus allen Himmelsrichtungen herbei. In Säcken trugen sie ihren Mundvorrat, bestehend aus Mais oder Bohnen, auf dem Kopf. Das wurde in der Küche abgegeben und dafür durften sie sich dann immer ihr Essen holen. Manche Kinder hatten Wege von vier und mehr Stunden zu machen. Die aus der näheren Umgebung (1—2 Stunden) kamen jeden Morgen und gingen abends heim. Ofters machte ich die Beobachtung, daß die Trüppchen, die gerade ankamen, erst kurz in der Kirche den Heiland besuchten, dann erst standen sie draußen beisammen und schwätzten. Überhaupt, die ganze Haltung der Kinder war sehr erbauend. Besonders fiel uns ihr schöner Gesang auf.

Am Donnerstag schauten wir uns die einzelnen Handwerksräume wie: Schreinerei, Schmiede, Sägmühle usw., die verschiedenen Schulen und andere Gebäude an. Europäische Maßstäbe darf man da freilich nicht anlegen.

Am folgenden Tag besuchten wir St. Leonhard. Von hier ist nur eineinhalb Stunden zu Fuß nach St. Bernhard, einer Außenstation von Lourdes, die aber der Vater von hier mit besorgt. St. Leonhard hatte früher eine große Pferdezucht, heute hat man nur noch 35 Pferde, weil sich die Sache wegen der Autos nicht mehr lohnt. Die Station ist sehr schön gelegen. Auch hier oben wachsen Mandarinen und Zitronen. Wir taten uns gütlich an den eben gereiften Früchten. Am Wege nach St. Leonhard liegt der Kreuzberg. Hier besuchten wir das mächtige Zementkreuz, das im letzten Jahr errichtet und anlässlich des 50 jährigen Bestehens der Station Lourdes feierlich vom hochw. H. Bischof eingeweiht wurde. Viele Stunden weit kann man von hier aus ins Land hinausschauen. Am Samstag war Schluß der Exerzitien. Abends war gemeinsamer Rosenkranz der Kinder an der schönen Lourdesgrotte. Hochw. P. Superior, der selber neun Jahre lang hier Oberer war, bevor er nach Mariannhill kam, erzählte uns, daß die Kinder diese Grotte ganz während ihrer Freizeit bauten. Das ist allerhand Arbeit gewesen, den Berg zum Teil abtragen und einebnen, die Steine herbeischleppen usw. Ja, man sieht immer wieder, es ist viel aus den Kindern herauszuholen, wenn es nicht am guten Willen fehlt und der Missionar die Sache anzufassen versteht. Nach dem Rosenkranz wurde die Lauretanische Litanei in Zulu gesungen. Drei ältere Mädchen sangen vor und der ganze Chor antwortete mehrstimmig. Das war wirklich schön. Hierauf folgte noch ein langes Abendgebet, wofür da gebetet wurde, konnten wir nicht verstehen.

Am nächsten Sonntag war während des Hochamtes um 10 Uhr General-Kommunion der Kinder. Wir jungen Patres hatten die Choralgesänge übernommen, um den schwarzen Chormitgliedern die Schönheit des gregorianischen Chorals zu zeigen. Ob uns das gelungen ist, weiß ich nicht.

Am Nachmittag fuhren wir zum Urwald von Lourdes. Dort hat eine englische Familie sich niedergelassen. Nach einem Vertrag mit der Station dürfen sie fünf Jahre dableiben und aus dem Urwald Holz hauen. Drei junge Burschen mit ihrer Mutter und zwei jüngeren Geschwistern haben sich an die schwere Arbeit gewagt. Die müssen schon fest schaffen, wenn sie noch etwas verdienen wollen, denn der Transport des Dampfkessels, der Kreissäge und des Traktors kostete viel.



Weithin erstrahlt das Lourder Kreuz

Photo: P. Odilo Weeger S.M.M.

Das Holz wird nach Wunsch geschnitten und mit dem Lori auf die Bahn geliefert. Das ist auch wieder ein Weg von mindestens einer Stunde Fahrzeit. Zudem kann man nicht viele Bretter aufladen, da man schlechte und ziemlich steile Wege zu fahren hat. Der älteste der drei Burschen, der das Ganze dirigiert, sagte uns, daß sie neun verschiedene Holzarten gewinnen. Er meint, für vierzig Jahre würden sie Arbeit haben, wenn sie den ganzen Wald säubern dürften. Aber wahrscheinlich wird die Regierung schon nach Ablauf der fünf Jahre abwinken, da sie solche Wälder erhalten wissen will. Eine kurze Strecke waren wir auf der Gasse, wo die mächtigen Stämme herausgeschleppt werden, in den Urwald hineingegangen. Trocken wird es in diesem Dickicht wohl überhaupt nie. Ohne Beil und Buschmesser könnte man keinen Schritt außerhalb des Weges tun. Pflanzen und Bäume gibt es da, die man sonst nicht mehr antrifft. Nach unserer Rückkehr aus dem Wald wurden wir zum Tee eingeladen, den die beiden zurückgebliebenen

Brüder servierten. Die Mutter war mit den zwei Töchtern kurz vorher nach Pitermaritzburg weggefahren. Man muß staunen, daß diese drei Burschen den Mut zu einem solchen Unternehmen hatten.

Ein nahendes Gewitter drängt uns zu einem eiligen Aufbruch, denn wenn wir zu spät an den Fluß kommen, dann können wir nicht mehr hindurch. Wir müssen so schon hindurchwaten, weil uns der Bus durch die Löcher nicht hindurchzieht. Kaum sind wir vor der Haustüre ausgestiegen, als der Himmel schon seine Schleusen öffnet. Die ganze Nacht hindurch hielt der Regen an. So mußten wir denn am Montag bis gegen Mittag warten, damit die Straße einigermaßen abtrocknete und wir unsere Rückreise antreten konnten. Zur Vorsicht wurden die Ketten angelegt, denn die Gefahr des Abrutschens ist auf dem lehmigen Boden groß. Um elf Uhr verlassen wir das gastliche Lourdes, um die Station zu besuchen, wo unser Stifter selig, Abt Franz Pfanner, seinen Lebensabend verbrachte.

Das stille Emaus ist direkt an der Straße von Lourdes nach Tropo ge-



Im Lourder Urwald
Photo: P. Odilo Weeger C.M.M.

legen. Kaum sind wir aus dem Bus gestiegen, da ist auch schon die ehrw. Sr. Oberin da und fragt, was wir denn essen und trinken möchten. Nun, so groß ist ja der Hunger nicht, da wir vor einer Stunde erst vom Tisch aufgestanden waren, aber den bekannten Emauser Käse müssen wir schon mal an der Quelle versuchen. Zunächst aber wollen wir das traute Kirchlein, das Pfarrhaus, die Schule und die „Käsefabrik“ anschauen. Eine fachverständige Schwestern verarbeitet unter staatlicher Aufsicht täglich ungefähr 200 Liter Milch zu gutem Käse. Wir hätten Emaus nicht ganz gesehen, würden wir nicht auch den Kreuzweg besuchen, den Abt Franz in seinen alten Tagen noch allein angelegt und tagtäglich bis wenige Tage vor seinem Sterben gegangen ist. Unwillkürlich mußte ich an den

Kapellenberg von Glosberg denken. Die Stationen sind freilich nicht so schön, denn sie bestehen in einem einfachen Holzkreuzchen mit einem Täfelchen. Der Berg aber ist nicht weniger steil, womöglich sogar noch schwieriger zu gehen. Hoch oben ragt ein schönes Kreuz gen Himmel, weit über die Station hinaus sichtbar. Ein letzter Besuch gilt dem Friedhof, wo im schlichten Grab das Herz unseres Gründers ruht. Unter Singen verlassen wir das schöne Emaus. Die Straße ist unterdessen besser geworden, darum entfernen wir die Ketten, damit das häßliche Geflapper ein Ende hat. Bald ist Umzimkulu, ein Städtchen von Weißen und Indern, erreicht. Hier wird nochmals getankt, um dann den gefürchteten Berg nach Tzopo zu erglimmen. Gefürchtet ist dieses Stück Weg, weil sich längs der Straße ein Wald hinzieht und so das Trocknen der Fahrbahn erschwert. Schon glauben wir das schlimmste Stück überwunden zu haben, da meint ein hochw. Mitbruder, wir könnten mal etwas stoppen. Der Führer geht auf den Vorschlag ein und will den Wagen auf die rechte Seite bringen, aus Vorsicht, denn auf der vorgeschriebenen linken Seite geht es ziemlich steil den Berg hinunter. Kaum gedacht, sitzen wir auch schon an der Böschung fest. Zum Glück war die Geschwindigkeit nicht hoch, sonst hätte die Sache ein trauriges Nachspiel haben können. Nun hieß es aussteigen und sich gegen den Wagen stemmen, damit er wieder in die Mitte der Straße kam. Aber da das Seitwärtsrutschen viel besser ging wie das Geradeausfahren, so mußten auf jeder Seite zwei kräftige Leute auf das Trittbrett stehen, um ein abermaliges Abrutschen zu verhindern. Die anderen durften hinten nachgehen und den Lehm auf seine Schlüpfrigkeit prüfen. Sobald man aus der Gefahrenzone war, konnte alles wieder einsteigen und mit einer ziemlichen Verspätung trafen wir am Sanatorium unserer Schwestern ein. Nach der üblichen Begrüßung mit anschließendem Tee besichtigten wir die von den Schwestern geleitete Schule für halbweiße Kinder. Die Schule wurde schon öfters von Seiten der Regierung als vorbildlich bezeichnet. Sehr schön ist auch das Christ-Königs-Krankenhaus, für Missionspersonal sowohl, als auch für weiße und schwarze Patienten der Umgebung zugänglich. Es wird, wie das Hospital in Mariannhill und Centociv, ebenfalls von den Schwestern vom kostbaren Blut geleitet. Wir dürfen nicht lange hier verweilen, denn unser Seminar für eingeborene Priester wartet auch auf unseren Besuch. Es liegt, auf lustiger Höhe, nur wenige Minuten mit dem Auto von hier entfernt. In drei stattlichen Flügeln, die einen schönen Ziergarten einschließen, sind das Knabenseminar, das Priesterseminar und die Wohnungen für die Professoren, fast alles Padres, untergebracht. Nach einem Rundgang durch das Haus statten wir dem zehn Minuten entfernten St. Isidor einen kurzen Besuch ab. Von hier wird die Seminarküche mit dem nötigen Rohmaterial versorgt. Als fortschrittlicher Bauernhof hat St. Isidor Wasserleitung, elektrisches Licht und eine eigene Mühle, die eine der drei Landschuter Schwestern bedienen wird. Gegenwärtig ist sie noch am Lernen. Nun ist es aber Zeit zum Aufbrechen, um noch rechtzeitig am Seminar und Sanatorium vorbei, durch das Städtchen Tzopo, nach Mariathal zum Abendessen zu kommen.

Am Seminar trennen wir uns vom hochw. P. Superior, der hier übernachtet, um am nächsten Morgen, Dienstag, in Begleitung von zwei Mitbrüdern nach Otting zu fahren und dort ebenfalls Exerzitien für die Kinder zu geben. Unterdessen hat wieder ein leichter Regen eingesetzt, der aber beinahe den Tag unserer Heimfahrt verschoben hätte. Noch einmal ruhen wir unter dem gastlichen Dach von Mariathal, dann fahren wir am

Dienstag gegen elf Uhr los. Unser Ziel ist St. Michael, wo der „Freiherr“ von Danzig, hochw. P. Heribert mit seinem Kaplan, P. Aurelius, residiert. An dieser Stelle könnte heute Mariannhill stehen, wenn der ehrw. Vater Abt auf den Vorschlag des Bischof Solivet eingegangen wäre. Aber es ist wohl besser so, wie es heute steht. Bei dieser Gelegenheit hat Abt Franz den bekannten Ausspruch getan: „Una stultitia facta est, nolo aliam — Eine Dummheit ist geschehen, ich will keine zweite!“ Damit blieb es dabei, daß Mariannhill nicht an die Stelle des heutigen St. Michael kam. Wir dürfen froh darum sein, denn die Lage als Hauptkloster ist am jetzigen Platz entschieden günstiger. In St. Michael lebt ein Bruder, von den Schwarzen nur Mahlimbi genannt, d. h. „der mit dem Leoparden gekämpft hat“. Tatsächlich hatte Br. Zacharias sich einmal mit einer solchen Bestie zu raufen, bis ihm Schwarze zu Hilfe kamen. Seine beiden Hände tragen noch deutliche Erinnerungszeichen an diesen Kampf. Wir sind nun bereits wieder mitten im Natalhügelland. Hier sieht man im Gegensatz zur Umgebung von Lourdes wieder Buschwerk. Dort oben hatten wir außer den zwei Urwäldern nur gepflegten Wald, wie Eukalyptusbäume, Waddelbäume, Zypressen und andere afrikanische Hölzer. Im schönen Reichenau trafen wir sogar einen Wald mit deutschen Eichen an. — Nach etwa zweistündigem Aufenthalt verlassen wir St. Michael, um die letzte an unserem Heimweg gelegene Station zu besuchen.

Stolz ragt auf grüner Bergeshöhe der wichtige Turm der neuen Kirche von Himmelsberg in die Lüfte. Hier steht auch ein schöner, großer Konvent für eingeborene Schwestern, der wohl in den nächsten Monaten als Noviziat eingerichtet wird. Der Rektor der Station, P. Eugen Hörning, hat einige Außenposten in einer Entfernung von 7—8 Reistunden mit zu versehen. Leidenschaftliche Reiter kommen da voll und ganz auf ihre Rechnung. Nachdem wir wieder einmal unseren Durst mit Tee gelöscht, geht es eilig weiter, immer näher der Küste zu. Schon können wir auf unserer Höhe einige Male das Meer herüberleuchten sehen. Eine Stunde und noch länger fahren wir nun durch weite Zuckerrohrpflanzungen. Eigene kleine Bähnchen bringen die Ernte zur Zuckerfabrik. Im Städtchen Umzinto kommen wir auf die schöne Hauptstraße, die sich viele Meilen lang immer in unmittelbarer Nähe des Meeres hält. Längs des schmalen Streifens zwischen Meer und Straße steht fast eine Villa und ein Hotel neben dem andern. Die Gelegenheit zu einem Bad in der salzigen Flut ist zu verlockend. Aber hier ist uns der Strand zu sehr belebt, wir fahren darum etwas weiter. Bald haben wir den rechten Platz entdeckt. Da gerade Flut ist, kommen hohe Wellen, die einem immer wieder schön auf den Strand heraussetzen. Freilich allzuweit durften wir uns nicht hineinwagen, denn wenn man keinen Boden mehr findet, dann kann es gefährlich werden, da die vom Ufer zurückströmenden Wassermassen alles mit sich reißen, was nicht angehängt ist. Nach diesem erfrischenden Bade sind die letzten dreißig Meilen bis Mariannhill zurückzulegen. In der schönen Hafenstadt Durban flammen bereits die ersten Lichter auf, obwohl wir erst wenige Minuten nach sieben Uhr haben. Hier tritt nämlich die Nacht viel früher und plötzlicher ein, als in Deutschland. Selbst jetzt im Hochsommer ist bereits um acht Uhr stockfinstere Nacht, wenn nicht der Mond und die Sterne ihr mildes Licht über das Land ausgießen. Ein kleines Stück der Großstadt sehen wir in nächtlicher Beleuchtung. Die Lichtreflexe steht der einer europäischen Metropole nicht nach. Einzigartig ist der Blick von den Höhen außerhalb der Stadt. In mächtigem Bogen zieht sich die Hafenbeleuchtung um die weite Bucht herum. Die Gedanken eilen zurück



Beim Rektor des Eingeborenen-Priesterseminars
Photo: P. Odilo Weeger C.M.M.

in der Erinnerung, daß wir vor sechs Monaten hier vom Schiff gestiegen, mit einem Herzen voller Erwartungen für die Zukunft in unserer neuen Heimat. Mancher hatte sich Mariannhill ganz anders vorgestellt, aber erst recht war jetzt jeder angenehm von dem „dunklen Afrika“ enttäuscht, da wir auf dieser über 700 Kilometer langen Rundfahrt so viele landschaftliche Schönheit schauen, und auf jeder unserer Missionsstationen so viel Liebe erfahren durften. Während dieser Tage wurde wohl in jedem von uns das freudige Bewußtsein wieder lebendig erneuert, daß wir und alle die lieben Patres u. Brüder, die wir kennen lernten, zu einer einzigen, großen Familie, unserer Mariannhiller Missionskongregation gehören. Dankbaren Herzens werden wir uns oft an diese schönen Tage zurückerinnern, die wir durch ein großes Entgegenkommen unserer Obern erleben durften.

Nun sitzen wir wieder hinter unseren Studierbüchern und warten, bis uns in wenigen Wochen der Wille Gottes und unseres Vorgesetzten vielleicht eine der besuchten Stationen als künftiges Wirkungsfeld anweisen wird.

Sagt Alban Stolz allgemein vom katholischen Priester: „Es gibt keinen glücklicheren Menschen als den katholischen Geistlichen, wenn er wahrhaft von Gottes- und Nächstenliebe durchdrungen ist. Sein Leben ist das edelste Künstlerleben; der Stoff, worin er arbeitet, sind unsterbliche Seelen. Das Ideal, das er darin ausprägt, ist Jesus Christus. Seine Kunstwerke sollen einmal aufgestellt werden im Dom des Himmels vor Gottes Thron, ihm zum ewigen Ruhm“ — so gilt dies in vermehrtem Maße noch von der Lebensbeurteilung des katholischen Missionars, des Pioniers für den hl. Glauben im Heidenlande.

Ein Apostel des Gebetes und der Arbeit beendet sein Leben

(Zum Tode des ehrw. Br. Gualbert Kröll am 29. Juni 1939)

Am Ocktabtag des Herz-Jesu-Festes, am 23. Juni, mußte unser lb. Mitbruder Gualbert Kröll nach der hl. Kommunion die Kapelle verlassen. Eine schwere Lungenentzündung hatte ihn befallen, die so stark einsetzte, daß ich ihm schon am Abend des gleichen Tages die hl. Ölung spenden mußte, da das Schlimmste zu befürchten war. Allein der Kranke erholte sich wieder etwas und nur langsam schwinden allmählich die Kräfte. Am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus sah man wohl, daß das Ende kommen werde. In den ersten Nachmittagsstunden erlosch dann auch das stille Leben unseres lieben Mitbruders.

Da Br. Gualbert als einstiger Reisebruder in Österreich vielen Lesern des Vergißmeinnichts bekannt ist, möchte ich den lieben Lesern eine kurze Mitteilung geben über das vorbildliche Leben und erbauliche Sterben des lieben Mitbruders.

Am 14. November 1862 wurde Joseph Kröll zu St. Johann in Steiermark geboren. Nachdem er viele Jahre als eifriger Apostel in der Welt, vor allem im Priesterseminar in Graz, seinem Herrgott gedient hatte, zog ihn die Gnade noch näher an Gott. Missionar wollte er werden und seine ganzen Kräfte dem großen Werk der Heidenmission widmen. Im Herbst des Jahres 1895 zog der gottbegeisterte junge Mann aus seinem Vaterland und seiner Heimat weg, um drüben in Südafrika als Trappist von



Mariannhill Gott und den Menschen zu dienen. Am 4. Dezember empfing er das hl. Ordenskloß und nach einem 2 jährigen, strengen Noviziat durfte er am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1897 die heiligen Ordensgelübde ablegen.

Schon 1898 riefen die Ordensobern den strebsamen und gewissenhaften Ordensmann nach Europa, wo er in Österreich als Reisebruder um Missionsfreunde werben sollte. Unermüdlich arbeitete er in unseren Mariannhiller Vertretungen in Graz und Linz.

Im Jahre 1930 wurde er als Forstarbeiter nach Reimlingen versetzt. Tag für Tag zog er nun hinaus in den Wald. Mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllte er dort seine Arbeit, bis ihn im Jahre 1936 der Obere mit der Schrei-

Ehrw. Br. Gualbert Kröll †
Photo: Br. Hildegard Sehn, Reimlingen

nerlei und Wagnerei des Missionsseminars betraute. Seitdem war Br. Gualbert erst recht unentbehrlich. Galt es eine Kleinigkeit zu reparieren, so hieß es eben, Br. Gualbert kann das machen. Unermüdlich war er tätig. Arbeit und Gebet, das war sein Tagewerk. Mit Gebet begann er den Tag. Oft sah man ihn um 4 Uhr früh den Kreuzweg gehen. Dann folgte die Betrachtung und die hl. Messe. Wenn es ihm irgendwie möglich war, blieb er auch noch in einer zweiten hl. Messe. Und so konnte sein Ordensleben wirklich Vorbild sein für die Gemeinde. Da ihm in den letzten Jahren das Gehör fast ganz den Dienst versagte, zog es den lieben Bruder immer mehr zur Lesung. Gerade das machte ihn in den letzten Lebensjahren recht besinnlich und innerlich. So war Br. Gualbert immer ein großer Schweiger, ein fleißiger Beter, ein nie rastender Arbeiter. Er drückte in den letzten Jahren immer wieder sein Bedauern darüber aus, daß er nicht mehr so viel tun könne wie in früheren Jahren.

Bis wenige Tage vor seinem Tod war er in seiner bescheidenen Schreinerwerkstätte tätig und machte als letzte schöne Arbeit das große Eingangstor zum Missionsseminar. Möge ihm der liebe Gott dafür das Himmeltor geöffnet haben.

In seiner kurzen Krankheit zeigte sich noch einmal so recht sein großer Gebetseifer. Dankbar war er für jegliches Vorbeten. Dankbar für jeden kleinen Dienst, den man ihm in diesen Tagen erwies. Als ich ihn auf den Ernst seiner Lage hinwies und ihm eröffnete, daß ihn wohl heute noch die Apostelfürsten heimholen werden in den Himmel, da meinte er, daß dieser Tag doch ein schöner Sterbetag wäre. Um 12 Uhr betete er mit mir noch den englischen Gruß. Um 1,30 Uhr begann ich die Sterbegebete, die er teilweise mitbetete. Um 2 Uhr sagte er nochmals ein aufrichtiges Vergelt's-Gott und wenige Minuten darauf gab er seine Seele seinem Schöpfer zurück.

Am Feste des kostbaren Blutes bestatteten wir ihn zur letzten Ruhe. Möge ihm Christus, an den er im Leben und Sterben geglaubt hat, auf den er gehofft und den er so innig geliebt hat, den großen Lohn für sein unermüdliches stilles Schaffen gegeben haben.

P. Augustin Bögle CMM.

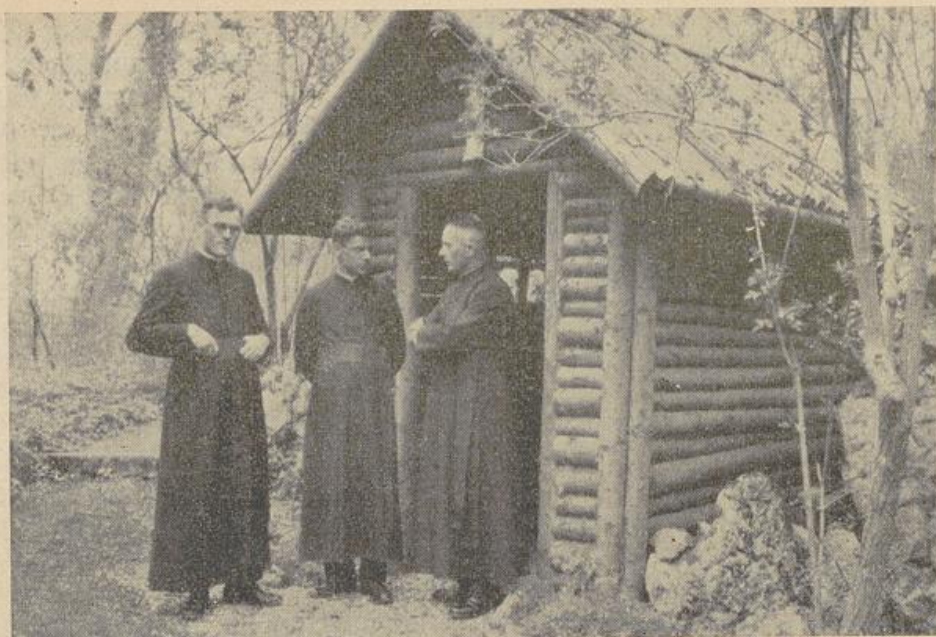
Der Flug zum Ziel

Von P. Odilo Weeger CMM.

(Schluß)

Das niedrige Gras macht einen trockenen, strohigen Eindruck. Weite Strecken zeigen nichts als Sand, Sand, Sand. Einige Orangenbäume und eine Fahne an der nächsten Haltestation sind die einzige Abwechslung, sofern man absieht von der stattlichen Hügelkette, die nach geraumer Zeit am Horizont auftaucht. Gleich darauf fliegt zur Rechten eine Eingeborenenfiedlung an uns vorüber — mit armen, dicht zusammengedrängten Strohhütten. Es ist eine sogenannte Reserve, wo die Eingeborenen laut Gesetz zusammenzuwohnen haben, während man ihnen die fruchtbaren Gebiete genommen hat.

Wiewohl ich fast dauernd am Fenster stehe, kann ich von den Tieren der afrikanischen Wildnis nur eine große Kette Perlhühner, einen Strauß, ein Affchen und viele eigenartigen Vogelarten, aber kein einziges Stück Großwild entdecken. Nur selten zeigt sich eine Hütte und nur einmal huscht eine



Ein stilles Plätzchen im Noviziatspark in Reimlingen
Photo: St. Joseph, Reimlingen

schwarze Gestalt durch den Busch oder winkt ein Hirtenknabe zum Zug herüber. Fürwahr, dieses Land ist eintönig, aber es ist so eigenartig und geheimnisvoll, daß ich es jetzt schon liebe. Wie schade, daß die fortschreitende Zivilisation — nicht Kultur! — auch die letzten Reize des „dunklen Erdteils“ immer mehr und mehr zerstört. Dies wird hier immer schneller gehen, da der Boden nicht unergiebig sein soll, wenn er nur richtig bearbeitet wird. Aber wie gesagt, die Eigenart und der Zauber Afrikas verschwinden auf diese Weise immer mehr und mehr.

Endlich zeigen sich wieder ein paar Hügel mit riesigen Felsklöfen darauf oder mit einem Steinwerk, das sehr an mittelalterliche Burgen erinnert. Doch sofort wird es wieder eben und alles ist beim Alten. Nur einige Mais- und Amabelesfelder erfreuen ab und zu das Auge. Auch Herden fehlen nicht ganz, fallen sogar auf durch ihr „gutes Aussehen“ und ihre prächtigen Hörner. Solange eben die Zahl nicht zu groß ist, vermag der reichliche Busch gute und mannigfaltige Nahrung zu bieten. Auf der nächsten Station sehen wir gerade, wie kolossale Ochsen gefesselt und zu Boden geworfen werden. Bevor sie nämlich zum Schlachten nach Johannesburg gebracht werden dürfen, müssen sie geimpft sein zur Vermeidung übertragbarer Krankheiten.

In Schaschi bietet man uns um einen Spottpreis herrliche Schnitzereien an, wie Löwen, Leoparden, Krieger, dreimotorige Flugzeuge und vieles andere mehr. Auf der nächsten Station konnte man um 50 Mark einen wunderbaren, aus den verschiedensten Fellen zusammengesetzten Teppich kaufen sowie eine prächtige Löwenhaut. Einen erbarmungswürdigen Eindruck machen einige Kinder und Krüppel, die, um Geld und Nahrung bettelnd, zum Zuge herankommen. Im allgemeinen aber sind es prächtige, gesunde Gestalten, mit denen sich viele Herren und Damen des Speisesaales mit ihren entnervten, degenerierten Gesichtern und ihren angeschmierten Augenbrauen, Lippen und Fingernägeln — wahrhaftig nicht im mindesten messen können!

Doch weiter geht es, hinein nach Rhodesien. Die Sonne schießt gemein herunter und vom Segen des morgentlichen Tauregens ist nichts mehr zu spüren. Nun, es ist halt Afrika. In der Nacht fror es uns sehr und jetzt langt es fast zum Braten! Als wir in Blumtree (Pflaumenbaum) einlaufen, sehe ich das erste Pferd in Rhodesien und frohe Hoffnung schwellt meine Brust, daß ich vielleicht doch noch einmal genug reiten kann. Na Esel gibt's ja genug und solche tun's ja schließlich auch. Die Pferde sind nämlich sehr selten und sehr teuer, wegen der vielen Krankheiten, die sie oft sehr schnell eingehen lassen.

Als nach langer Zeit der Zug wieder einmal hält, glauben wir an der vorletzten Station angekommen zu sein. Allein das war nicht der Fall. Vielmehr schien der Zug gerade deshalb zu halten, damit wir den H. P. Bauferwein treffen könnten, der von Bulaiwaho kommend nach Hause fuhr.

Dann kam Figtree (Feigenbaum), wo wir nach Feigen ausschauten, sie aber ebensowenig entdecken konnten wie die Pflaumen in Blumtree! War aber auch gar nicht notwendig, denn in einer Stunde schon sollten wir in Bulaiwaho eintreffen. Zuvor jedoch geht es noch über zwei riesige Flußbette, die allerdings nicht einen einzigen Tropfen Wasser, sondern nur Kies und feinen Sand in sich bargen. Weiterhin fahren wir vorüber an ausgedehnten Steinflächen und haushohen Felsklöcken, an mäßig dichtem Busch, an einigen Hügeln, die jetzt wieder zahlreicher werden, an Mais- und Amabelle-Feldern, an stattlichen schwarzen Gestalten, die jetzt nicht mehr so selten sind wie vorher. Da wir etwas Verspätung haben, holt unser Stahlroß aus sich heraus, was es kann und fliegt dahin wie ein Pfeil. Liebliche Wolkenbildungen bedecken den ganzen Himmel. Traumverloren geht der Blick über die unermesslichen Gebiete, die noch nichts wissen von Dem, der sein Blut vergossen zum Heile der Menschen. Da — schon tauchen in der Ferne die blendend weißen Gebäude Bulaiwahos auf. Links und rechts fliegen die Siedlungshäuser und die Wohnungen der Arbeiter vorüber. Noch wenige Minuten und wir sind am Ziel, am heißersehnten Ziele.

Doch nun seid alle herzlichst begrüßt, ihr meine Lieben in der Heimat, in Mariannhill und in Umtata! Vergessen wir einander im Gebete nicht!

Vergiß uns nicht . . .

Vergiß uns nicht, der du gesegnet wohnest
In deiner Väter altem Glaubensland;
Vergiß uns nicht, wenn du in heil'gem Staunen
Den Blick zu deiner Dome Pracht gewandt.
Vergiß uns nicht, wenn dir des Heiles Fackel
In Gnaden brennt seit deiner Kindheit Tag,
Und wenn dir schon seit frühen hohen Festen
Des Priesters Hand das Brot des Lebens brach.
Vergiß uns nicht, die wir in Finsternissen,
In Todeschatten irren unsern Pfad,
In deren Landen noch nicht ausgestreuet
Des Evangeliums wunderbare Saat.

Neugründungen im Hochgebirge

Unter dieser Überschrift erzählte unser „Vergißmeinnicht“ aus der nordwestlichen Ecke des Mariannhiller Missionsgebietes in Natal manche interessante Einzelheiten. Wie die St. Bartholomäuskapelle mit Notwohnungen für die Missionare unter Dach und Fach kam. Wie die neubefehrten Zulus und Basutos dort in den entlegenen Bergen eine stets wachsende Gemeinde bilden und in friedlicher Eintracht die Wohltaten des Christentums dankbar genießen, indem sie der erkannten Wahrheit gemäß leben . . .

Miterbauer dieser Mission schilderten im vorigen Jahre in launiger Art eine Bergtour in diesen Ausläufern der 200 Meilen langen Draakensbergkette. Die Kapelle steht auf lustiger Höhe, etwa 8000 Fuß über dem Spiegel des Indischen Ozeans. Eine kleine Stunde von da erheben sich die Felsenmauern des „Gegenüber“-Berges mit dem schiefen Turm, dessen Spitze die Erzähler am 8. September erklommen hatten. Der Bericht fährt nun hier weiter:

„Auf dem Rückwege und Abstiege vom „Hohen-Gegenüber“ erlebten wir beiden Bergfreunde noch allerlei. Da fanden wir eine naturerbaute Felsenburg aus Inhangane-Blöcken. Innerhalb der massiven Mauern ein fast quadratisches „Zimmer“, allerdings nur vom Sternendach überwölbt. Also eine prachtvolle Einsiedelei mit Ausgang nach der Sonnenseite. Auch für das unentbehrliche Lebenselement hat Mutter Natur durch eine sprudelnde Wasserquelle gesorgt. Auf fruchtbaren Stellen des Hochgrates ließen sich sogar nette Gärten anlegen und wäre also für den materiellen Unterhalt eines Klausners genügend gesorgt. Unsere Schwarzen sind freilich für eine solche Lebensweise noch lange nicht entsprechend „vergeistigt“ und die Weißen haben heutzutage dafür „keine Zeit mehr“ im Strudel des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die Lage der ungewohnten „Hermitage“ war einzig ideal. Doch wir konnten diese merkwürdige Entdeckung nur eben flüchtig in Augenschein nehmen, denn ein gefährvoller Weg zur Tiefe und nach dem St. Bartelsheim lag noch vor uns. Den steilen Aufstiegs Pfad, den wir im Nachmittags-Sonnenlichte gewählt, konnten wir jetzt im späten Abenddunkel ja nicht riskieren. Wir mußten eine andere Abstiegsmöglichkeit suchen. Da ging es über unbekannte Abhänge mit senkrechten Felspartien und zwischen gewaltigen Einzelblöcken bis zur Größe einer Domkirche langsam voran. Es wurde vollständig Nacht und der Mond hielt eben seinen monatlichen — Streif. Bald wußten wir gar nicht mehr, wo wir verirrt Bergsteiger waren und in welcher Richtung unser Heim lag. Auch rückwärts ging es nicht mehr in der Finsternis ohne Laterne und Bündholz. Die Wohltat der elektrischen Taschenlampen kannte Afrika damals kaum. Also vorsichtig weitertappen um vielleicht doch noch zur Nachtherberge vorzudringen, wozu nun auch Hunger und Durst trieben.

Nach langem, bangen Umherirren kam Hoffnung und Hilfe. Einer von uns rannte nämlich ziemlich unsanft gegen eine eiserne — Telegraphenstange, der Verbindungslinie mit der 60 Meilen entfernten Bahnstation. Nun ging den Halbverzweifelten ein Licht auf. Wir wußten endlich ungefähr wo wir saßen. Von hier müssen wir bald an die Gebirgsstraße gelangen, die in weitem Bogen die Nähe unseres Missionsheimes berührt. In der Ferne flammte überdies ein Grasfeuer auf und beleuchtete den finsternen Pfad. Jetzt ging es getrost der lieben Neugründung entgegen. Dort wartete und

harrte der gute Vater Missionar in Unruhe und Sorgen auf die Nachtwandler. Schon glaubte er an Hals- und Beinbrüche und hielt uns für verloren auf Nimmerwiedersehen. Unser Begleiter, der flinke „Spi“, war ja längst ohne uns angekommen. Fast wollte der angstbeklemmte Baba das erste „De profundis“ für uns anstimmen — da stolperten die verlorenen Söhne todmüde über die Schwelle. Also doch noch am Leben. Gott sei Dank! — Wir kletterten kein zweitesmal abends da hinauf . . .

In den nächsten Tagen brachten wir die neue Missionswohnung der Gründung im Hochgebirge glücklich unter Dach. Wir Bauleute nahmen Abschied von den luftigen Höhen und zogen in unsere niederen Regionen zurück. — Nach Jahren hörten wir, daß die St. Bartelskapelle samt dem Blechhaus aus jener hohen Gegend — verschwunden seien. Sehr veränderte Zeitverhältnisse machten nämlich eine Verlegung der Mission notwendig. So wanderten die Holz- und Blechwände weit über Berg und Tal und dienen nun auf einer größeren Station als Schule und Obdach für den Missionar.

Seine Kirche nebenan ist aus solidem Basaltstein erbaut und größtenteils das „Feierabendstück“ eines hochbejahrten Missionsbruders, der seine letzten Lebenstage dieser mühsamen Arbeit widmete. Mit den Eingeborenen und braven Neuchristen der Gegend beivaltigte er seine ehrenvolle Aufgabe und ruht nun längst unweit der Kirche im Schatten der Zypressen aus von seinen vieljährigen Mühen. Den Turm der Kirche konnte er zwar nicht vollenden und da schwere Zeiten ins Land kamen, mußte derselbe an die zwanzig Jahre auf seine Oberhälfte mit Helm und Kreuz warten.

Eine starke Stunde von hier entfernt liegt ebenfalls ein berühmter Bergfegcl mit anschließender Hochebene. Es ging die Sage, dort oben befinde



„Auf hoher Alp!“
Missionsbrüder von St. Josef, Altdorf bei einem Ausflug
Photo: St. Spirig, Altdorf

sich ein Bergsee und ein versteinerter Kraal, wo eine Riesenschlange ihr Unwesen treibe. Mit einem treuen Gefährten wollte ich der Sache auf den Grund gehen und die drei Wunderdinge einmal sehen. An einem Halbfeiertage flommen wir auf den Bergstock und schauten überrascht die wirklich umfangreiche Ebene. Es war Winter mit klarer Luft und voller Sonne. Großartige Rundsicht auf halb Natal und Teile der Kapkolonie lohnte die Mühe des Aufstieges. Wir fanden auf der Felsenhöhe eine flachausgedehnte Vertiefung mit Schlamm, wo das Regenwasser im Sommer einen ansehnlichen Teich bildet, der jetzt trocken lag. Das war also der Bergsee. Am östlichen Ende schien der große Bienenkorb eines echten Zulukraales zu stehen. Wer mag hier so einsam wohnen? Näher gekommen entdecken wir tatsächlich das „versteinerte indhlu“ ohne Tür und Eingang, das merkwürdige Naturgebilde eines soliden Felsens in Form einer Halbkugel, wie die Eingeborenenhütten. Nun fehlte bloß noch die — Riesenschlange. Nicht weit entfernt lag etwas Dunkles im noch feuchten Schlamm des Teiches. Sollte das die gefürchtete Imamba sein? Aber die macht wohl ihren Winterschlaf. Vorsichtig gehen wir näher und erkennen eine tote Inyoka von nicht außergewöhnlicher Größe.

So, jetzt war das „Geheimnis des Berges“ verraten, aus dem die Schwarzen mehr gemacht hatten, als daran war — wie so oft in ähnlichen Dingen. Doppelt vergnügt genossen wir noch eine gute Stunde das prachtvolle Panorama ringsum in der feierlichen Bergstille an diesem unvergeßlichen Feiertags-Nachmittage. Die Eingeborenen nennen dieses Bergmassiv den „Aberragenden“. Wie oft schon hatten wir ihn aus der Nähe und Ferne von verschiedenen Seiten angestaunt, aber bloß einmal im Leben ist es uns gelungen, den sagenumwobenen Gipfel zu erreichen. Heutzutage könnte ein kleines Fluggeschwader ruhig dort oben landen, so eben und geräumig ist der Platz.

Am Fuße des „Aberragenden“ ereignete sich auch einst etwas Seltsames. Die benachbarte Mission erwartete ihren Bischof und eine Ehrenabteilung zog ihm bis in die Nähe des Berges entgegen. Aber die Ankunft des hohen Besuches verzögerte sich lange. Erst in der Abenddunkelstunde nähert sich ein geschlossenes Gefährt; man stimmt ein frohes Lied an — aber der Carriage entsteigt nur ein bekannter Farmer dieser Gegend und wundert sich sehr über den festlichen Empfang.

Wie es in den Missionsländern halt oft geht, hatten Reisehindernisse den hochwürdigsten Herrn aufgehalten, daß er einige Tage später ankam und ohne sichere Anmeldung die Station überraschte. An einem anderen Orte stieg statt des erwarteten Oberhirten ein — Katechet aus dem Auto und wurde mit Kreuz und Fahnen zur Kirche begleitet.

Doch nun voran in eine noch entferntere Gegend im Hochgebirge, wo als Neugründung unser neuntes „Missionsfort“ St. Simon zustandekam. Während St. Bartel am linken Umkomaziufer liegt, finden wir den neuesten Platz am rechten Oberlauf dieses beträchtlichen Natalflusses. Eine von vielen Tälern und Schluchten durchfurchte Landschaft tut sich vor uns auf. Naturgebüsch ist selten in dieser Gegend mit ihrem rauen Klima. Die wenigen weißen und einige schwarze Farmer haben ihre Gehöfte mit selbstgezogenen Baumanlagen umsäumt. Eine Burenfarm besitzt ausgedehnte Wattle- und Eukalyptuspflanzungen. Das sind im Winter prachtvolle Däsen in der Wüste des in Frost erstorbenen Graslandes. Eine Stunde nördlich von dieser immergrünen Plantation bestellt ein „besserer Zulu“ sein

angestammtes Stück Land. Mehrere katholische Familien wohnen ringsum und zu beiden Seiten des Umkomazi, hier im Oberlauf freilich noch ein bescheidener Fluß.

Ein Katechet von der nächsten Hauptmission sammelte in dieser Gegend eine beträchtliche Christengemeinde. Sie baute sich selbst ein Notkirchlein ärmsten Stiles: Rasenmauern mit Lehmüberzug und einem Dach aus altem Holz und Blech. Der Missionar lieferte Fenster, Tür, die nötigen Schulgeräte und einen beweglichen „Altar“. Solche „Kapellen“ müssen ja meistens auch als Schule dienen. Die Noteinrichtung genügte für einige Zeit. Doch die Gemeinde und Kinderschar wuchs, während die niederen Mauern aus schlechtem Material zerbröckelten. Man mußte an den Bau einer richtigen „Schulkapelle“ denken. Bei den sieben bis acht Stunden Entfernung von der Hauptmission keine leichte Aufgabe. Der geräumige Säulenhau mit steilem Strohdach erforderte viel Holz, Zeit und Mühe. Schwere Fuhren Material sind auf solche weite Strecken in Afrika kostspielige Leistungen. In unserem Falle war überdies der schlechte Fahrweg nach starkem Schneefall aufgeweicht und der Transport doppelt schwierig. Aber mit acht Paar strammen Oberlandochsen wurde es geschafft und im Juli konnte die Bauarbeit beginnen.

Zwei Vorteile erleichterten die Mühen dieser Neugründung. Der neue Bauplatz lag unmittelbar neben dem schon vorhandenen Schulraum, der nun den Bauleuten zur Wohnung dienen konnte. Es gab eine Wasserquelle in guter Nähe und eine Art Küche im Rundstil der Eingeborenen. Wer längere Arbeiten in solchen Gegenden besorgt hat, weiß, was das bedeutet. Der sonstigen Schwierigkeiten fanden sich ja noch genügend viele. Es fehlte an Werkzeug und an geübten Bauehilfen, an den nötigen Gerüsten, Leitern usw. Juli ist hier die kälteste Zeit des Jahres. Das ärmliche Nachtlager unter dem niederen Blechdache war nicht weniger als warm. In der ersten schlafgestörten Nacht sah ich — 77 Sterne über meinem Kopfe flimmern! Das alte Blech hatte nämlich ebensoviele Löcher, wo der Vollmond hereinschaute. Hoffentlich kommt kein Regenwetter, sonst müßte man hier von einer nasse Ecke in die andere flüchten und den — nichtvorhandenen Regenschirm aufspannen. In und außerhalb der provisorischen Schule gab es nächtliche Ruhestörer. Innen hatten sich Ratten und hungrige Mäuse eingenistet und ringsum trampelten Rinder und Pferde. Dem schwarzen Gehilfen fehlte nicht bloß Brennholz, Kochgeschirr und „Zutaten“, sondern auch der nötige „Küchenverstand“. Die versprochenen Bauarbeiter kamen überhaupt nicht. So mußte man das meiste eben selbst tun, vom ersten Spatenstich bis das Kreuz auf der fertigen Kapelle stand.

Mit wochenlangen Geduldproben müssen solche Außenposten tatsächlich erobert und gegründet werden. Wer seine Mission recht versteht, bringt auch solche Opfer mit Freuden. Große Dinge müssen etwas kosten! Und zum Größten auf Erden zählt doch die Ausbreitung des Christentums! Gerade die von einer Hauptstation vorgeschobenen Filialen erweitern den Missionsradius nach allen Richtungen. Der hiesige „Ausläufer“ ist unter den Schutz des heiligen Apostels Simon gestellt, des Kananäers oder Eiferers, der auch zu den Verwandten Christi zählte. In doppelter Hinsicht ist er also ein passender Patron der katholischen Mission, die nur mit Gottes Glaubenseifer erfolgreich wirkt. Nach dem Ratschluß und Willen Gottes vollzieht sie ihr apostolisches Werk in allen Erdteilen, bis die Frohe Botschaft allen Völkern verkündet ist.

Nach angestrengten Arbeitstagen standen die 60 Säulen der neuen Missionskapelle im Hochgebirge. Das Dach war aufgerichtet und mit grünem Bäumchen geschmückt. Da kam samstags der Pater Missionar von der acht Stunden entfernten Hauptstation, um sonntags hier Gottesdienst zu feiern. Zu seinem Empfange „läuteten alle Glocken von St. Simon“ (nämlich die Altarschelle, ein im Freien aufgehängtes Pflugschar und zwei Spaten!) im schönsten Bierklang zur Freude der Anwesenden und zur Überraschung der Ankommenden. Der erste Anblick eines neuen Hauses in solch einsamer Gegend macht immer besonderen Eindruck. Noch stärkeren, wenn es ein Missionskirchlein an der äußersten Grenze des Vikariates ist!

(Schluß folgt)

Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Schluß)

„Verzagen Sie nicht, Herr Gessert, selbst wenn die Lehrzeit lang und schwer ist.“

„Nein, liebe Frau Brandau, heute verzage ich nicht mehr. Diese böse Zeit ist vorüber. Ich habe mich in mein Schicksal gefunden und murre nicht.“

„So will ich heute besonders für Sie beten, Herr Gessert.“

„Warum gerade heute, Frau Brandau?“

„Weil heute Ihr Namenstag ist. Der Tag des heiligen Ludwig.“

„Heute? Am fünfundzwanzigsten August? Das habe ich nicht gewußt.“

„So sprechen auch Sie ein Gebet zu diesem Heiligen, wenn Sie, wie so oft, den Weg zur Kirche nehmen.“

„Das werde ich ganz gewiß tun, Frau Brandau.“

„Möge Ihnen der heilige Ludwig ein gnädiger Fürsprecher in allen Lebenslagen sein.“

Ludwig Gessert war es gewöhnt, allein durch die Straßen von Altbendorf zu gehen, und die Gnadenkirche aufzusuchen. Man kannte ihn längst im Ort, half ihm gern über den Weg und machte ihn auf herannahende Fahrzeuge aufmerksam. Oftmals stellte sich ein freundlicher Helfer ein, der ihm, wenn er die Stufen zur Kirche emporstieg, Hilfe und Beistand anbot.

„Angstige dich nicht, Monika“, sagte er zur Schwester, „ich werde heute ein wenig länger in der Kirche verweilen. Gilt es doch die heilige Jungfrau zu bitten, mir helfend und ratend zur Seite zu stehen, wenn ich mich für einen Beruf entscheide. Dann will ich noch zu meinem Namenspatron beten, an den ich bisher nicht dachte. Fortan möge auch er mich unter seinen

Schutz nehmen. Meinst du nicht auch, daß es mir in Zukunft nicht mehr schlimm gehen kann, wenn ich so mächtige Hilfe und so großen Beistand habe?“

„Ich werde gegen zwölf Uhr auch im Ort sein, Ludwig, und für ein Viertelstündchen zur Gnadenkirche kommen. Wir können dann gemeinsam den Heimweg antreten.“

Ludwig machte sich auf den Weg. Es war ihm heute ganz besonders feierlich ums Herz. Das kam wohl daher, daß sein Namenstag gefeiert wurde. — In hingebender Andacht kniete er in der Kirche.

„Heilige Jungfrau“, sprachen seine Lippen, „du weißt, daß ich mich in mein Schicksal ergeben habe. Ich murre nicht, da mir die Gnade nicht zuteil wurde, die du dem alten Jan schenkest. Ich danke dir, daß du meine Seele gefunden liebest. Hilf mir auch fernerhin. Du hast schon so vielen geholfen, nun verlasse auch mich nicht.“ —

Monika konnte ihre Besorgungen am heutigen Tag nicht ausführen. Überraschend schnell war ein Gewitter heraufgezogen, das sich mit heftigem Wolkenbruch über Altbendorf entlud.

„Welch ein Unwetter“, sagte Frau Brandau erregt zu Monika, „Schlag folgt auf Schlag. Ich weiß nicht, wann wir in den letzten Jahren etwas Ähnliches erlebt.“

Ununterbrochen flammten gelbe Blitze, bald hier bald dort leuchtete ihr Schein, der Donner krachte und ließ Mittels Schloß erbeben.

„Hoffentlich ist ihr Herr Bruder nicht schon auf dem Heimwege gewesen.“

„O nein, er wollte heute ein wenig län-

ger in der Kirche bleiben, heute ist sein Namenstag."

In der Altbendorfer Kirche waren Vormittags recht wenige Menschen. Man hatte die finsternen Wolken heraufziehen sehen, so waren die Andächtigen rascher als üblich heimgegangen, um von dem drohenden Unwetter nicht überrascht zu werden. Nur Ludwig hatte seine Umgebung vergessen. Er hörte kaum das Rollen des Donners, es war ihm, als steige die Jungfrau Maria vom Altar hernieder, als lege sie ihre Hand auf seine Stirn und flüstere ihm zu: fürchte dich nicht, Ludwig, ich bin bei dir.

So ruhig, so friedlich war es noch nie in seinem Herzen gewesen. Mit einem Glücksgefühl sondergleichen erhob er sich endlich, um heimzugehen. Als er im Kapellengang stand wurde es ihm klar, daß ein Weitergehen unmöglich sei. Der Regen prasselte hernieder, unablässig grollte der Donner. Trotzdem tastete er sich bis zum Ausgang. Monika hatte ihm gesagt, daß linkerhand, oben auf einer Säule, die Jungfrau Maria thronete, das Jesuskind im Arm. Seine Beschützerin! Die heilige Jungfrau, die ihm soeben so süßen Trost ins Herz gegossen hatte.

Langsam hob er den Kopf, schaute empor. Ach, daß er einmal einen Blick auf seine Beschützerin werfen konnte! Monika hatte ihm die Statue genau beschrieben, er konnte sich im Geist deren gütiges Gesicht vorstellen. Da taumelte er, es war ihm, als sei ein grellroter Schein vor ihm als lodere Feuer auf. Krachend setzte der Donner ein. Vor Ludwigs Augen freisten glühende Ringe. Ein stechender Schmerz durchfuhr seine Glieder.

"Maria hilf!" rief er laut. Hatte der Blitz die Kirche getroffen, brannte das herrliche Bauwerk nieder? Stand er in einem Flammenmeer? Und wieder ein Krachen, als wollte die Erde bersten. Unwillkürlich legte Leo die Hand über die Augen, über seine erblindeten Augen, die nichts sehen konnten. "Maria hilf", wiederholte er leise.

Er ging zurück in die Kirche, zurück in die Kapelle mit dem Gnadenbild. Noch immer war das wirre Gefühl in seinem Kopf, noch immer das rote Glühen und Kreischen.

Im Innern der Kirche angekommen, sank er auf die Knie, nahm die Hände von den Augen, faltete sie und streckte sie dem Gnadenbild entgegen.

"Gegrüßet seist du Maria, du bist voll der Gnaden!"

Vor Ludwig war eine große Kuppel, unter dieser Kuppel ein silberner Schrein, der rechts und links von einem Engel be-

wacht wurde. Dann eine Mutter Gottes, das Jesuskind im Arm haltend, — das Gnadenbild.

"Maria, — heilige Jungfrau Maria", stammelte Ludwig.

Welch wunderbare Gnade wurde ihm zuteil, — er, der Blinde, durfte den Hochaltar sehen, den ihm Monika schon oft beschrieben hatte. Durch die Dunkelheit drang er leuchtend hindurch. Dort die beiden Engel, zwischen ihnen das kostbare Gnadenbild auf leuchtendem Silberschrein stehend.

Langsam erhob sich Ludwig von den Knien, taumelte nach vorn, hin zu den Altarstufen. Dort warf er sich erneut auf die Knie. Noch immer war der Altar mit dem Gnadenbilde seinen Blicken nicht entschwunden.

"Jungfrau Maria, — ich sehe dich, sehe meinen Erlöser! — Lebe ich noch? — Bin ich vielleicht bei dir im Himmel, allmächtiger Vater?"

Ludwig nahm die Hände, legte sie über die Augen. Da war es wieder finsternis wie sonst. Er riß die Hände vom Gesicht —

"Ich sehe, — ich sehe dich heilige Jungfrau!"

Durch den Körper des jungen Mannes lief ein Zittern. Wieder legte er die Hände vor die Augen, nahm sie nach kurzer Zeit wieder fort.

"Ich sehe, — ich sehe!" Dieser Ruf schallte durch die stille Kirche. "Gebenedeite Jungfrau, welche Gnade läßt du mir widerfahren! — Ich sehe, — ich sehe wieder!"

Weit breitete er die Arme aus, als wollte er die heilige Jungfrau umfassen und wieder zitterte von seinen Lippen der Jubelruf: "Ich kann sehen, — ich habe das Augenlicht wieder!"

Ludwig hörte Schritte hinter sich. Scheu und ergriffen kamen die wenigen Andächtigen, die in der Kirche geweilt hatten, näher. Da wandte ihnen Ludwig sein Gesicht zu.

"Staunt mich an, liebe Leute, ein Wunder ist geschehen! Man hat mein Beten gehört! Blind war ich, blind, — nun kann ich wieder sehen!" Und nochmals sank er vor den Stufen des Altares auf die Knie. Von seinen Lippen kamen heiße Dankgebete. Ludwig vernahm nicht das Gemurmel der Staunenden. Er schaute mit leuchtenden Augen hinauf zum Gnadenbild.

Das Unwetter war vorübergezogen; die letzten dunklen Wolken verzogen sich rasch. Hell und sieghaft brach die Sonne hervor. Sie beleuchtete die Kirche, in der sich eben ein Wunder vollzogen hatte. Die Nachricht davon ging wie ein Lauffeuer durch

Albendorf. Männer und Frauen ließen die Arbeit liegen, sie eilten hin zur Gnadenkirche, sie sahen den jungen Mann an den Stufen des Altars knien, der noch immer in andächtigem Beten für seine Heilung dankte.

Einer brachte die Botschaft nach Muttels Schloß, wo Monika gerade zum Ausgehen bereit stand.

„Fräulein, ich glaube es ist Ihr Bruder, der wieder sehen kann“, sagte der Albendorfer Bürger.

Das junge Mädchen erblaßte, denn noch konnte sie die Kunde nicht glauben.

„Wir haben den Geheilten nicht gesprochen“, fuhr der Mann fort, „man wollte ihn in seiner Andacht nicht stören. Gar viele hörten wie er rief: ich kann sehen!“

Mit schnellen Schritten eilte Monika der Kirche zu. Sie sah den Bruder vor dem Hochaltar knien. Da warf auch sie sich nieder.

„Heilige Jungfrau, die du den alten Jan sehend werden ließeest, erbarme dich auch meines Bruders.“

„Ich sehe, ich sehe dich! Heilige Jungfrau!“

Noch immer wollte Monika seinen Worten keinen Glauben schenken. Vielleicht hatte ihm die Jungfrau diese Gnade erwiesen, ihm in seinem Dunkel zu erscheinen. Und als Ludwig sich endlich von den Knien erhob, zu Monika wandte und sie erkannte, sank sie ihm aufweinend in die Arme.

„Ein Wunder, — ein Wunder“, stammelte das junge Mädchen fassungslos.

In der Kirche knieten dichtgedrängt die Albendorfer und eine eiserne Glocke kündete nach allen vier Himmelsrichtungen, daß einem Gläubigen die große Gnade zuteil geworden war, sehend zu werden.

13. Kapitel

Andächtige Ergriffenheit lag über Muttels Schloß. Weder Ludwig, noch Monika jauchzten. Wenn sich die Geschwister aneinanderschmiegen, wenn ihre Blicke ineinander tauchten, lag darin eine Welt voll Glück und Dankbarkeit. Natürlich wurde dieses Wunder in Albendorf besprochen. Die von Herzen Gläubigen wußten, daß ein leidenschaftliches Gebet Erhörung gefunden, daß Ludwig Gessert der heiligen Jungfrau das Augenlicht zu verdanken hatte. Es gab aber auch andere, die dieses Wunder nicht als Wunder ansprechen wollten, die leise meinten, die wochenlange Behandlung des Blinden habe nun endlich zum Ziele geführt. Der grelle Blitz, der dicht vor Ludwig Gessert niedergefahren sei, habe dazu beigetragen, den Augen das Sehvermögen wiederzugeben. Ärzte und Gelehrte befaßten sich mit diesem Falle, doch im Siedlungshause schüttelte jeder

auf all diese Erörterungen den Kopf und fromm klang es zurück: Maria hat geholfen.

Monika schrieb in ihrer ersten Freude an die Eltern. Es war eine kurze Botschaft, die ihnen kündete: Ludwig hat das Augenlicht wieder! Ein Wunder geschah, unser Gebet fand Erhörung.

Sie hätte es der ganzen Welt künden mögen, einem jeden, den sie traf, rief sie es zu, daß sich Gott eines Sünders erbarmt habe. Sie konnte sich kaum sattsehen an den klaren Augen des Bruders, die so lange verschleiert gewesen waren. Auch er schaute glücklich in die Welt hinein. Noch nie dünkte ihm der Wald, die Blumen und Bäume so wunderschön, wie jetzt.

„Ich kann wieder sehen!“

Einer, der am Glück der Geschwister größten Anteil nahm, war Leo Brandau. Er hielt die Hand Ludwigs fest in der seinen. „Wie freue ich mich, von nun an mit Ihnen in der Fabrik Ihres Vaters arbeiten zu können.“

„Ich glaube, das wird nicht geschehen“, erwiderte Gessert.

„Warum nicht?“

„Weil ich einen anderen Beruf erwählen will.“

Verständnislos blickte Leo sein Gegenüber an.

„Es gab für mich Tage“, fuhr Ludwig fort, „an denen mich die Verzweiflung ergaßt hatte, an denen ich mit meinem Geschick haderte. — Ich kam hierher und etwas Neues wurde in meinem Innern erweckt. Hier lernte ich Ergebenheit in Gottes Willen. Trotzdem habe ich noch manche Stunde gefleht: laß mich nicht in Blindheit leben. Wenn es jedoch beschlossen wurde, lasse mich nicht zu lange auf der Erde wandeln. Vielleicht war es sündhaft, so zu beten; doch es ist furchtbar schwer, Ergebung in den göttlichen Willen zu lernen.“

„Ich weiß, daß Sie manchen schweren, inneren Kampf durchmachen mußten, Herr Gessert.“

„Nach wie vor hat ich um das Wunder, ich flehte leidenschaftlich um das Licht meiner Augen und sagte doch immer wieder wie der Gefreuzigte: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

„Ihr Gebet fand Erhörung.“

„Ja, es wurde erhört. So will ich den Schwur halten, den ich vor acht Tagen ablegte. Ich war allein in der Kirche. Da ergriff es mich abermals wie ein Sturm, ich empfand das Blindsein mit all seiner Bitterkeit. In meiner Not schrie ich zur hl. Jungfrau: hilf mir, Maria! Wenn du mein Flehen erhören solltest, will ich der treueste Diener der Kirche sein! Schenke mir das Augenlicht wieder! Dann will

ich hinausziehen in ferne Lande, will jenen, die lau und schwankend sind, von Gottes Güte reden, will wie ein guter Hirte die verirrtten Schäflein sammeln. Hilf mir, Maria, ich schwöre dir, mich der Kirche zu weihen."

Leo ergriff mit beiden Händen die Rechte des erregten Mannes.

"Diesen Schwur halte ich! Ich bin glücklich über die Wahl meines neuen Berufes, das ist das rechte Arbeitsfeld für mich", fuhr Ludwig leidenschaftlich fort. "Und nun möge mir Gott noch eine zweite Gnade erweisen, er möge mir die Redegabe schenken, möge mir den heiligen Eifer ins Herz legen, den ich brauche, um mich und andere zum wahren Glück zu führen."

"Und ihre Eltern?"

"Meine Eltern werden neben mir vor dem Altar knien, werden dem Höchsten danken, für den Segen, den er sichtbar über uns ausschüttete. Sie werden ihren Sohn freudig hinausziehen lassen, als Dank für die große Gnade!"

Als Ludwig seiner Schwester den Entschluß mitteilte, umschlang sie ihn zärtlich. "Nichts Besseres konntest du wählen, Bruder, an dir wurde das Wunder vollbracht. Du wirst in die Welt hinausgehen, als ein sichtbarer Beweis der Güte des Höchsten. Man wird dich brauchen! Es sind ihrer ja noch so viele, die haltlos durch das Leben gehen. Zeige ihnen den rechten Weg."

"So wünsche ich auch dir, Monifa, daß dein zukünftiges Leben gesegnet sei!"

"Ich hoffe auf ein Glück!"

"An der Seite eines prächtigen und aufrechten Mannes. Du hast keine schlechte Wahl getroffen, liebe Schwester."

"Ludwig, wer sagte dir —"

"Ich konnte das Rot deiner Wangen, das dich soeben verschönt früher nicht sehen, ich hörte jedoch am Klang deiner Stimme, daß du liebst. Ich weiß auch, daß du wiedergeliebt wirst."

"Ludwig, — hat Leo es dir gesagt?"

"Muß man das erst sagen", klang es zärtlich zurück. "Mein kleines Schwesterlein, hast du das nicht gefühlt?"

Sie umklammerte den Arm des Bruders. "Ludwig, — sage es mir noch einmal! — Ludwig, wenn es so wäre, — ich glaube es noch immer nicht! Ach ja, ich glaube es doch, — ich habe es von seinen Lippen vernommen. Ludwig, warum kommt Leo nicht zu mir und fragt mich, ob ich ihm angehören will, bis der Tod uns scheidet?"

Der Bruder lächelte auf die Schwester hernieder. "Vielleicht fand er noch nicht den Mut dazu. Vielleicht will er erst in des Vaters Fabrik etwas erreicht haben."

"Und bis dahin sollen wir in Ungewiß-

heit leben? Nein, Ludwig, er soll erkennen, daß mein Herz heiß für ihn schlägt, daß —"

"Schau, dort geht er im Garten umher."

"In zwei Tagen verläßt er Altbendorf. Ludwig, er darf nicht von hier gehen, ehe ich aus seinem Munde die beglückenden Worte hörte: ich liebe dich."

"Ich nehme an, Monifa, daß unsere Eltern, die heute früh die Glücksbotschaft erhielten, heute noch bei uns eintreffen."

"So sollen sie auch noch die zweite frohe Botschaft vernehmen, daß ihre Tochter unsagbar glücklich ist. — Ludwig, lieber Bruder, meinst du nicht auch, daß Leo es fühlen müßte, wie gut ich ihm bin?"

Dieser sagte nichts dazu, obwohl er genau wußte, daß Leo, der sinnend durch den Garten schritt, seine Schwester von ganzem Herzen liebte. Er wagte nur nicht davon zu reden.

"Ich bin unsagbar glücklich, liebe Schwester. Folge mir in die kleine Laube, dort hinten im Garten. Ich kann mich nicht sattsehen an der Pracht der Natur. Ich möchte danken, für die große Gnade, die mir erwiesen wurde."

Die Geschwister gingen nach der weinumrankten Laube und ließen sich darin nieder. Doch nicht lange währte das Ausruhen, da erhob sich Ludwig und ließ die Schwester allein zurück. Er schritt hinüber zu Leo, der die Tomaten an die Stäbe festband.

"Ich erwarte heute noch meine Eltern", begann er die Unterhaltung. "Die Freudenbotschaft, die sie heute früh erhielten, wird ihnen keine Ruhe daheim lassen. Wie glücklich werden sie sein, wenn sie hören, daß das Sehnen ihres Sohnes in Erfüllung ging."

"Wir alle teilen diese Freude, Herr Gessert."

"Es wird ein hoher Freudentag werden. — Darf ich meinen Eltern sagen, Herr Gessert, daß sich auch Monifas Herzenswunsch erfüllen wird?"

Fragend schaute Leo den jungen Gessert an.

"Darf ich es tun?"

"Ich verstehe Sie nicht."

"Sie verstehen mich wirklich nicht, mein Freund? Muß ich es Ihnen noch deutlicher sagen? Muß ich Ihnen berichten, daß drüben in der Laube ein junges Mädchen weilt, das Sie nicht von hier lassen will, bis sie aus Ihrem Munde die Worte vernahm: Monifa, ich liebe dich!"

"Herr Gessert —"

"Der Blinde merkte es, — der Sehende scheint sich auch jetzt noch nicht darüber klar zu sein, daß er geliebt wird. — Sind jetzt Sie mit Blindheit geschlagen, mein lieber Freund!"

"Ich — — geliebt von Monifa?"

„Ebenso heiß und innig geliebt, wie Sie lieben, mein Freund.“

„Monika“, sagte Ludwig innig —

„Oder glauben Sie, meine Schwester will warten, bis Sie im Hause meines Vaters eine führende Stellung einnehmen? O nein, Monika wird Sie nicht von hier ziehen lassen, ehe Sie nicht die Verlobte meines Freundes Leo Brandau ist.“

„Ist das Wahrheit?“

„Fragen Sie meine Schwester, dort in der Laube wartet sie. — Und wenn Sie den Mut zum Fragen noch nicht haben, bleiben Sie im Eingang der Laube stehen und blicken ihr tief in die Augen.“

Eine Antwort erhielt Ludwig nicht mehr. Ein junger Mann stürmte, einem Knaben gleich durch den Garten, lief zur weinumrankten Laube, stand im Eingang mit leuchtendem, leuchtendem Gesicht.

„Monika!“

„Leo, — mein Leo!“

„Du liebst mich“, jubelte er.

„Lange, schon lange!“

„Und willst mein werden?“

„Bis der Tod uns scheidet“, sagte sie ernst. Dann schmiegte sie sich glückselig in Leos Arme, in diese kraftvollen Arme, an seine treue Brust.

„Mein Lieb!“

„Wie unsagbar glücklich bin ich, Leo.“

„Ich habe um dich gelitten, Monika, ich wagte nicht zu dir zu sprechen.“

„Sage es mir endlich, daß du mich liebst, es klingt ja so süß!“

„Monika, ich liebe dich, ich liebe nur dich!“

Als Ludwig nach längerer Zeit in den Eingang der Laube trat, war es still darin. Zwei glückselig lächelnde junge Menschenlinder schauten sich tief in die leuchtenden Augen. Ein heiliges Gelöbniß war in Beider Herzen.

Es dauerte noch bis zum Nachmittag, ehe Fabrikbesitzer Gessert und seine Frau in Alsbendorf eintrafen. Monika, die gerade am Fenster stand, sah das Auto kommen. Sie eilte den Eltern entgegen.

„Glück, übergroßes Glück! Im ganzen Hause, in uns allen!“

„Ist's wahr, Monika, Ludwig hat das Augenlicht wieder erhalten? Ist es nur eine vorübergehende Täuschung gewesen?“

„Ludwig sieht, Mama, gleich werdet ihr euch davon überzeugen!“

„Ich brauche dich nur anzusehen, mein Kind, dann weiß ich, daß das Wunderbare geschah. Du strahlst geradezu überirdisch.“

„Ach, Mama,“ Monika barg den Kopf an der Schulter der Mutter, „in mir ist Sonne, Heiligkeit und Glück.“ Und dann wandte sie sich nach rückwärts und rief jubelnd: „Ludwig, Ludwig, die Eltern sind gekommen!“

Noch ehe Gessert den Vorgarten durchschritten hatte, sah er den Sohn in der Haustüre stehen. Ludwig trug einen breitkrempigen Hut, der die Augen gegen die hellen Sonnenstrahlen schützte. Gessert sah trotzdem sofort, daß mit den Augen eine Veränderung vorgegangen war.

„Ludwig, mein lieber Junge, du siehst“, rief er erschüttert.

„Ja, Vater, ich sehe dich vor mir stehen, ich sehe die Mutter, Gott im Himmel hat mir geholfen.“

Von Brandaus ließ sich in dieser Stunde des Wiedersehens niemand blicken. Sie wollten die Familienmitglieder allein lassen, die sich viel zu sagen hatten. Immer wieder wollte Frau Gessert hören, wie das Wunderbare geschehen konnte. Ludwig mußte erzählen und schweigend lauschten die Eltern seinem Berichte.

„Maria hat mir geholfen“, schloß er endlich, „meine heißen Gebete drangen durch die Wolken. — Vater, Mutter, werdet ihr nun auch dankerfüllt an meiner Seite knien?“

Frau Gessert trocknete sich die Augen. „Du sprachst von einem Gelöbniß, das du halten mußt. Auch ich habe ein Gelöbniß getan, damals, als wir zum erstenmal nach Alsbendorf kamen. Ich sah in der Gnadenkirche die vielen Danktafeln. Allen hat die heilige Jungfrau geholfen. So war es darauf zu lesen. Auch ich forderte von ihr, sie möge dir beistehen dann würde ich wieder den Weg zur Kirche finden. Nun ist das Wunder vollbracht, Maria hat dir geholfen.“

„Du hast es gefordert, Mutter“, sagte Ludwig mit traurigem Lächeln, „ich forderte anfangs auch meine Heilung. — doch langsam lernte ich anders beten.“

„Ja, mein Junge, ich weiß es heute.“

„Und du, Vater?“

„Mit Beschämung denke ich an jenen Tag zurück, da wir unfreiwillig hier Raft machen mußten. Nicht ahnte ich, daß Gott unsere Schritte hierher lenkte u. die Banne kommen mußte, damit wir zu ihm zurückfanden. Ich habe damals in Vermessenheit gewünscht, ein baldiges Ende möge kommen, da uns das Leben nichts mehr zu bieten schien. Nun stehe ich beschämt hier und wage kaum, vor Gottes Altar hinzutreten, ich, der Sünder.“

„Ihr hörtet, liebe Eltern, daß ich zurück zur Universität gehen will. Ich fühle die Berufung in mir, Geistlicher zu werden.“

„Es gab eine Zeit, mein Sohn, in der ich hoffte, daß du mein Nachfolger sein würdest. Nun hast du dich anders entschieden, und ich will dich nicht hindern.“

„Nimm einen anderen statt meiner an dein Herz, Vater, dir erwachse in Monikas Erwähltem ein neuer Sohn.“

„Monikas Erwählter?“

Das junge Mädchen eilte zum Vater und schmiegte sich zärtlich an ihn. „Nicht nur Ludwig ist glücklich geworden, ich bin es auch. Ihr kennt Leo Brandau längst, ihn habe ich mir erwählt.“

„Also doch!“

„Du wußtest es schon, Papa?“

„Liebst du ihn so innig, mein Kind, daß du glaubst Freud und Leid mit ihm teilen zu können, daß ihr gemeinsam den Stürmen des Lebens trogen wollt, die über euch dahinfegen? Das Band, das du knüpfen willst, hält dich bis zum Ende des Lebens an jenen Mann fest, — unauflöslich.“

„Ja, Papa, so soll es sein.“

„Hast du dich reiflich geprüft, Monika?“

„Du wirst Leo bald in deiner Fabrik haben, wirst ihn genau kennen lernen. Er wird sich bald eure Liebe erwerben, dann werdet ihr, gleich mir, die feste Überzeugung gewonnen haben, daß ich keinen besseren Lebensgefährten wählen konnte.“

Es war eine glückliche Stunde, die die Vier zusammen verlebten. Schließlich mahnte Monika leise: „Darf ich euch nun Leo zuführen, liebe Eltern? Wollt ihr nicht auch Frau Brandau begrüßen? Wir sind ihr zu großem Dank verpflichtet.“

„Hast recht, mein Kind“, sagte Gessert, „in diesem Hause werdet ihr Beide gesund, dieses Haus ist sichtbar gesegnet.“

„Und dieser Tag soll uns auch weiterhin begleiten, kennen wir alle nun endlich den rechten Weg.“

Gemeinsam gingen Gesserts hinunter ins Wohnzimmer. Leo Brandau, der immer so beherrschte junge Mann, war seit Eintreffen Gesserts in nervöser Unruhe. Würden die Eltern mit der Wahl ihrer Tochter einverstanden sein? Als der Fabrikbesitzer das Zimmer betrat, als Monikas Mutter mit ausgestreckten Händen auf Leo zuellte, schwand alles Bangen aus seinem Innern. Ihre Augen hießen ihn willkommen als Sohn, die Worte, die an sein Ohr klangen, gaben ihm die Gewißheit, daß er nicht zu fürchten brauchte, die Geliebte aufgeben zu müssen.

„Sie werden in zwei Tagen bei mir eintreten, Herr Brandau, nicht als ein Fremder sollen Sie zu mir kommen, ich heiße Sie schon jetzt als meinen Sohn willkommen. Ich bitte dich, in mir deinen väterlichen Freund und deinen Vater zu sehen.“

Gesserts reisten abends nicht heim. Im engsten Familienkreise feierte man die Verlobung der Tochter. Es ging nicht laut dabei zu; die Gedanken aller wanderten zu oft zur heiligen Jungfrau, und zu Gott, der die Geschiede aller so herrlich geführt hatte. In allen war der Wunsch, am morgigen Tage die Gnadenkirche zu besuchen.

„Sie werden uns häufig in Altbendorf sehen, liebe Frau Brandau“, sagte Gessert, „kein Jahr soll vergehen, in dem wir nicht wenigstens einmal hierher zurückkehren. Auch wird uns der 25. August allezeit unvergeßlich sein.“

„Und ich ersehne den Tag“, sagte Ludwig, „an dem ich zum erstenmale am Hochaltar stehen darf, an dem ich zum Allmächtigen reden kann.“ —

Wieder schritt Fabrikbesitzer Gessert im Kapellengang der Gnadenkirche dahin, wieder blieb er vor den zahlreichen Tafeln stehen, die zum Dank für wunderbare Heilung hier aufgehängt worden waren. Er neigte sich zu seiner Frau nieder.

„In wenigen Wochen wird auch eine Tafel von uns hier aufgehängt werden, denn jeder soll es wissen, daß die heilige Jungfrau auch jenen hilft, die unwürdig sind. — Welche große Gnade erwies sie uns!“

„Sie führte uns auch auf den rechten Weg zurück, Liebster.“

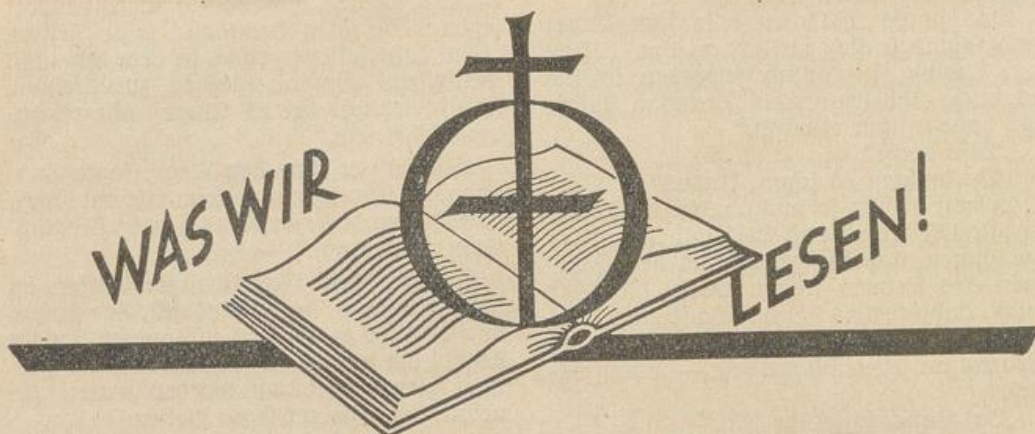
Beide dachten zurück an ihren ersten Besuch in Altbendorf. Da stieg langsam die Röte der Scham in ihre Wangen, als sie sich erinnerten, daß sie sich schämten das Knie zu beugen. — Und heute? Heute konnten sie die Hände falten um zu danken — danken! —

Auch in Olaz gab es eine glückliche Frau. Erich Rogge bekannte freiwillig seine Schuld. Er hatte das Geld dem Vater, kurz nach seinem Hinscheiden, aus der Brieftasche genommen und zum größten Teil verjubelt. Von nun an fand er keine Ruhe mehr. Die Gewissensbisse ließen ihn nicht mehr los. Schließlich war er nach Altbendorf gegangen, hin zu Muttels Schloß, doch wagte er nicht, seine Schuld zu bekennen. Gar rasch war es noch weiter abwärts mit ihm gegangen, bis ihn Fabrikbesitzer Gessert erschöpft auf der Landstraße fand.

Was niemand in Olaz für möglich gehalten hatte, traf ein. Erich Rogge zeigte tiefe Reue über seine Taten. Am meisten richtete ihn der Zuspruch Frau Brandaus wieder auf. Es war zu einem letzten Termin gekommen, in dem Erich Rogge erneut seine Schuld bekannte. Und als nach Schluß der Verhandlungen Frau Brandau erneut dem jungen Manne die Hände drückte, senkte Erich Rogge tief den Kopf und murmelte:

„In dieser Stunde verspreche ich es Ihnen, daß meine Mutter durch mich keinen Kummer mehr haben soll.“

Auch dieses Gelöbnis wirkte beglückend auf Frau Brandau ein, wußte sie doch, daß sich auch Erich Rogge wiedergefunden hatte.



Verlag Ars sacra Josef Müller, München 13, Schließbach 103:

Des Reuschen letzte Liebe. Von S. J. Stenart S. J. 128 Seiten und 10 Tiefdruckbildern. In kleinen RM. 2,15.

In der Seele eines jeden Menschen lebt das Streben zu Gott hin. Das Büchlein „Des Reuschen letzte Liebe“ zeigt auch dem einfachsten Menschen den Höhenweg dazu in gut verständlicher Weise, fußend auf dem festen Grunde der Natur und des Evangeliums. S. Dürr

Buchhandlung L. Auer, Donauwörth.

Im Lande des Herrn. Ein Überblick über heilige Stätten im irdischen Heimatlande Jesu. 44 Bilder und vier Zeichnungen. Von Pfarrer Meinerz, Generalsekretär des „Deutschen Vereins vom Heiligen Lande.“ 96 Seiten. Preis brosch. RM. 1,20.

Dieses kleine Werkchen soll all denen, die die Reise nach dem Heiligen Lande sich nicht erlauben können, ein Ersatz sein, aber den anderen, welche Mittel und Zeit zur Verfügung haben, soll es ein hochwillkommener Wegweiser sein, der ihnen in Wort und Bild anzeigt, was ihrer im Heiligen Lande wartet. Das Büchlein wird sehr empfohlen. S. Dürr

Glaubst du das? Ein kurzer Überblick über den Inhalt des katholischen Glaubens. Von Joseph Huber, Pfarrer in Reisselwang. Gebunden RM. 2,80; broschiert RM. 2,40.

„Glaubst du das?“ Ein Buch, das die Sprache der Schrift spricht und aus der Kraft Christi schöpft. Gerade heute in schwerer Zeit muß der katholische Christ seinen heiligen Glauben festigen und vertiefen. Dieser schöne Volkskatechismus will ihm dazu behilflich sein. Er gehört darum in jedes Christen Hand, mag er Priester oder Laie sein. S. Dürr

Franz-Sales-Verlag, Eichstätt, Bayern:

Ein Samentorn des göttlichen Wohlgefallens. Schwester Maria Salesia Galerue. 1895–1932. 129 Seiten; kart. RM. 1,50.

Fesselnd und packend liest sich das sehr erbauliche Buch. Eine heilige Kraft strömt von ihm aus, die

den Menschen zur Hingabe an den göttlichen Willen fortreißt. Ein Weg, wie man leicht und sicher den Gipfel der Vollkommenheit erreichen kann. Darum nimm und lies! S. Dürr

Kommissionsverlag Eugen Salzer, Heilbronn a. N.:

Spaniens Himmel und Hölle. Von Therese Bauer. Erlebnisse einer Deutschen in Spanien in den Jahren 1915 bis 1936. Geschrieben nach ihrer Flucht aus Malaga im Winter 1936/37. Kart. 2,50.

Ein wahres Bild von Spaniens Werdegang! Das Buch zeigt klipp und klar die verworrenen Verhältnisse, die zu einem Chaos und zur Revolution führen mußten. Auch die Kriegszeit und die Greuelthaten der roten Horden werden sehr anschaulich dargelegt. Will man Aufschluß haben über Spanien, dann greife man zu diesem Werke, das Selbsterlebtes uns vor Augen stellt. S. Dürr

Caritasverlag Freiburg im Br. Belforstraße 18:

Gottes Wort — des Landmanns Hort. Eine neue Reihe religiöser Kleinschriften für das Landvolk von S. B. Dieing. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Preis der Doppelnummer 15 Pfg.

1. u. 2. Glücklich wer da ist — Landmann u. Christ.
3. Am Staub nicht hafte, aufwärts trachte!
4. u. 5. Geteilte Freud ist doppelte Freud. Geteiltes Leid ist halbes Leid.
6. Man tauscht nicht Spreu für Weizen ein!
7. Der Landmann pflügt umsonst die Erde, spricht der Herr dazu nicht: Werde!
8. Wie aus dem Erdreich der Baum, lebt aus dem Glauben der Christ.

Dazu noch die Bauerngebete v. gleichen Verfasser. Die Büchlein „Gottes Wort — des Landmanns Hort“ sind ihrem Inhalt nach klar und packend geschrieben für unser Landvolk. All die dargebotenen Sachen darin vertiefen das religiöse Leben und Wissen unseres Landmannes und setzen ihn in den Stand, seine Familie so zu gestalten, daß sie ein Hort starken Glaubens und untadeliger Sitten wird. Auch die schönen Bauerngebete sind tief empfunden. In keiner Bauernfamilie sollten diese Schriftchen fehlen. S. Dürr

Bei Bücherbestellungen bitte den Verlag genau angeben!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abereinunft gerne gestattet. — Schriftleiter: P. G. A. Rottmann, Würzburg, Roentgenring 3. — Druck und Verlag: Missionsdruckerei & Verlag St. Joseph, Reimlingen, Schwaben

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine immerwährende Novene zur hl. Mutter Anna gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Essen-W.: Bitte um eine Novene zur Ib. Gottesmutter und allen Ib. Heiligen, daß ich geheilt werde von meiner Krankheit.

S. B. i. G.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Da ich schon so oft Erhörung durch das Gebet erhalten habe, so bitte ich nochmals um das Gebet, damit der Ib. Gott und die Ib. Mutter Gottes in einem schweren Anliegen Abhilfe schaffen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur Ib. Mutter Gottes der Trösterin der Betrübten, zum hl. Joseph und zum hl. Johannes für ihren schwer leidenden Mann.

Ungenannt: Bitte herzlich um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes v. der Immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um baldige glückliche Heirat, um glücklichen Ausgang in einem schweren Anliegen, um noch zwei weitere Anliegen, vor allem um baldige Hilfe in großer Seelennot.

Da ich schon seit einiger Zeit krank bin, bitte ich um eine Novene zur Wiedererlangung der Gesundheit.

Eine schwerkranke Mutter und Witwe bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Rita und zum hl. Joseph um baldige Genesung von einem schweren Leiden.

Konstantinshad: Eine unglückliche Mutter bittet um das Gebet zur göttl. Vorsehung und um eine Novene zum hl. Judas Thaddäus, zur Ib. Gottesmutter um guten Ausgang in einer sehr bedrängten, aussichtslosen Lage ihres Kindes.

Breslau: Bitte um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu um Frieden in Familien.

Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Rita, zum hl. Br. Konrad von Parzham um Hilfe in einer Nervenkrankheit, um guten Geschäftsnachfolger, um glückliche Niederkunft und Zukunft und in mehreren aussichtslosen Anliegen.

E. G. R.: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu nach Meinung.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Joseph und zum hl. Antonius für einen schwer kranken Vater.

Ungenannt: Bitte um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Antonius in schweren Anliegen.

S. C. i. A.: Bitte um eine Novene in einer wichtigen Angelegenheit.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um baldige Hilfe in schweren Familienanliegen.

N. N.: Eine kranke Familienmutter bittet um das Gebet zur Erlangung der Gesundheit.

M. B.: In größter Sorge um einen Sohn bittet eine Verg.-Leserin um zwei Novenen zur Ib. Gottesmutter v. d. Immerwährenden Hilfe um Beseitigung von seelischer Depression, um Befreiung und um eine glückliche Berufsentscheidung. Ferner bitte ich um eine Novene zur Ib. Gottesmutter in schweren Geschäftsjahren.

S. F. W.: Bitte um eine Novene zu Ehren des hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit.

N. N.: In einem schweren Anliegen bitte ich um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Ib. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph.

Ungenannt: Eine schwer geprüfte Mutter bittet um das Gebet zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. S. und zu den armen Seelen für den kranken Mann, einen geisteskranken Sohn, einen Sohn der zur Trunksucht neigt und um Frieden mit der Schwiegertochter.

N. N.: Eine arme Witwe bittet um zwei Novenen zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Blute Christi in schweren Fuß- und Handleiden.

S. A. i. G.: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Elisabeth in schweren Anliegen.

Ungenannt 1939: Ein langjähriger Verg.-Leser bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur allerseligsten Jungfrau Maria und zum hl. Joseph um Hilfe in entscheidenden Familienanliegen und um Befreiung von Familienangehörigen.

Ungenannt: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu den hl. Herzen Jesu und Maria, zum hl. Judas Thaddäus und zum hl. Don Bosco um baldige Genesung einer kranken Mutter. Ferner um baldige glückliche Heirat.

Bottrop: Ich bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zum hl. Judas Thaddäus um Genesung von meiner Krankheit.

Hilbesheim: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet für ihre Schwester um eine Novene zur Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Br. Konrad und zu den armen Seelen um Heilung einer schweren Wunde.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene für eine kranke Mutter.

Eine junge Frau bittet um eine Novene zur hl. Rita und zu den armen Seelen in den Anliegen eines Mannes.

Bitte um eine Novene in wichtigen Anliegen.

Bitte um eine Novene für einen kranken Vater.

Bitte um eine Novene in mehreren Anliegen.

Eine junge Frau bittet um eine Novene für ihren Mann.

Eine kranke Frau bittet um Besserung oder Heilung ihres Leidens.

Eine schwer bedrängte Familie bittet um eine baldige Novene zur göttl. Vorsehung, zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in Geldschwierigkeiten, um besseren Geschäftsgang oder eine andere Lebensstellung. Bitte auch ums Gebet zur Ib. Gottesmutter für meine Kinder, daß sie im wahren Glauben stets fest und treu verharren.

Anbei Almosen mit der Bitte um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. S., zum hl. Antonius, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus um glückliche Geburt des ersten Kindes.

Wir bitten um eine Novene zur Ib. Mutter Gottes v. d. Immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zu den armen Seelen, zum hl. Br. Konrad und zum hl. Gerhard Majella für zwei Brüder, daß es ihnen gut geht, um Frieden im Hause und in einem anderen Anliegen.

In großer und schwerer Not bitte ich um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes von Altdötting, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius von Padua, zum sel. Don Bosco, zur hl. Mutter Anna, zu den 14 hl. Nothelfern, zur sel. Schw. Fortunata um Hilfe in schweren Anliegen.

Mariannhiller Missionskalender 1940

Gewidmet den Wohltätern, Förderern und Freunden der
Mariannhiller Mission. Preis 50 Pfennig.

Tausenden von Familien kündet der Kalender vom Kampf und Sieg deutscher Missionare in heidnischen Ländern unter tropischem Himmel: Heldenhaftes — Ungewohntes. Namhafte Schriftsteller schildern spannend geschrieben deutsches Volksleben, deutsche Sitte. Buntes Allerlei und Volkswitz fehlen nicht. Ein wahrer Volkskalender für den Winterabend der katholischen Familie.

Aus dem Inhalt:

Kirche, Mensch und Landschaft — Heuschrecken u. andere Schrecken — Die Urreststrafe — Das Großdeutsche Reich — Der Rügendamm — eine Brücke zwischen Nord und Süd — Deutsches Volk als Kolonialvolk — Winter in Tirol — „Maria, breit den Mantel aus“ — Eine Schauer-
nach: — Wie der Wiener Volksprater entstand — Vom großen Dom barmherziger Liebe — Was wilde Tiere von Medizin wissen — „Der Fernseher“ — Kartoffeln — unentbehrlich usw.

Mariannhiller Glöckleinkalender 1940

für die missionstreu en Kinder. Preis 25 Pfennig.

Jahr für Jahr erfreut sich jung und alt an den herrlichen Bildern und dem anregenden Inhalt dieses ganz auf den kindlichen Geist eingestellten, prachtvollen Kalenders. Er will den Kindern nach ihren kleinen Arbeiten und Mühen eine Freude machen und sie angenehm und zugleich nützlich unterhalten. Die gesamte Jugend wird nach diesem Kalenderchen greifen und es gerne, vielleicht sogar öfter lesen.

St. Josephs-Verlag / Reimlingen (Schw.)